

Martin Luther zu Besuch in der Schweiz: Was wir vom deutschen Reformator lernen können.

DOSSIER SEITEN 5-8



FOTO: DESIRÉE GOOD

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > BEILAGE

reformiert.

Aargau

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 1 | JANUAR 2017
www.reformiert.info

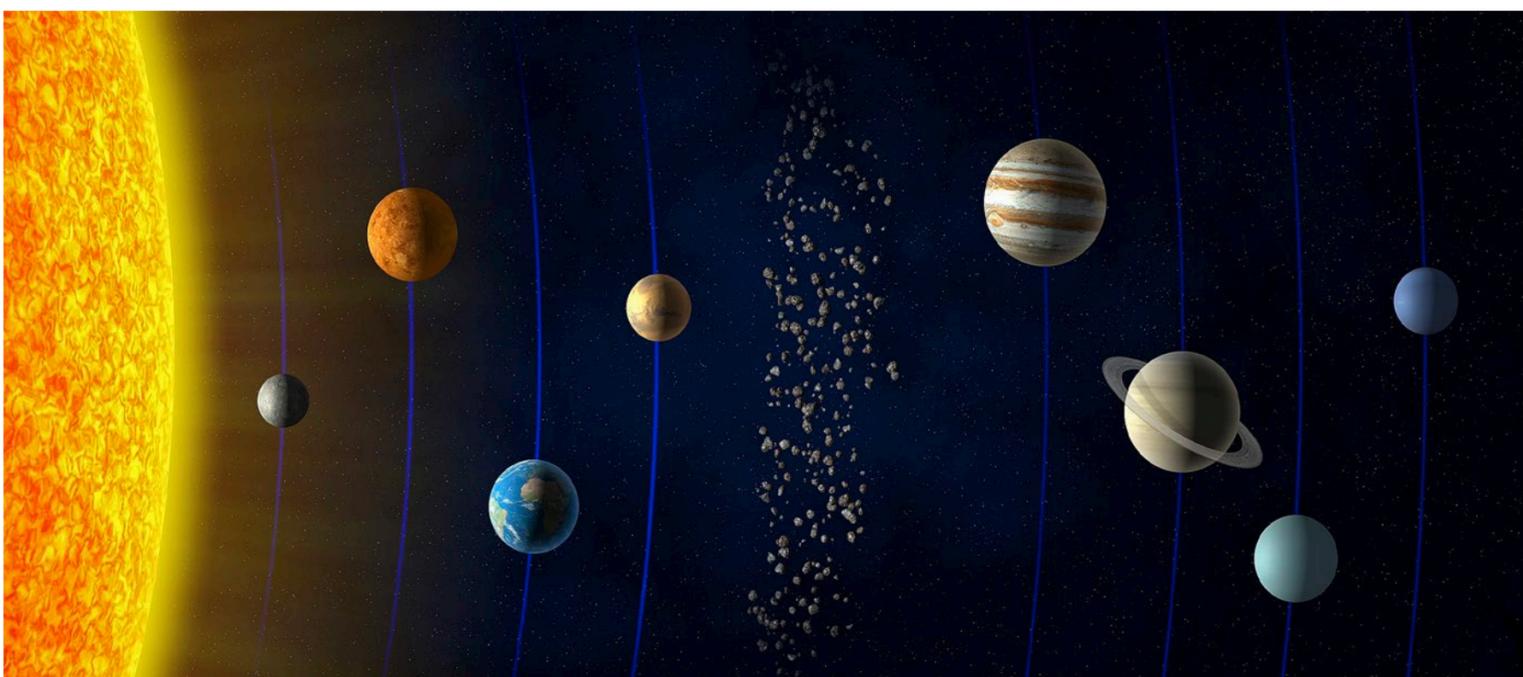


ILLUSTRATION: GETTY IMAGES

Laut astrologischer Lehre geben die Planeten Auskunft über Charakter, Chancen und Schicksal der Menschen

Gefragt und beargwöhnt – die Sterne als Ratgeber

ASTROLOGIE/ Die Kunst, in den Sternen zu lesen, lasse sich biblisch begründen, sagen die einen. Andere stehen dieser Auffassung skeptisch gegenüber.

Der Stern von Bethlehem leuchtet von Weihnachten noch ein wenig ins neue Jahr hinein – bis zum Ausklang der Weihnachtszeit am 6. Januar. Die Heiligen Drei Könige, die an diesem Tag gefeiert werden, treten in der Bibel als «Weise» beziehungsweise «Magier aus dem Osten» auf. Sie waren Gelehrte, die am Himmel einen besonderen Stern entdeckten und sich von ihm den Weg zum neugeborenen Jesus weisen liessen. Astrologen des Altertums also; Vertreter einer Lehre, die noch heute lebendig ist. Gerade jetzt, zum Jahreswechsel, wenn bunte Magazine, Familienzeitschriften und andere Medien ihre Jahreshoroskope publizieren. Wie wird das Jahr für uns, für die Familie, das Land, die Welt?

Astrologie fasziniert. Sie wird aber auch belächelt und beargwöhnt, in christlichen Kreisen besonders, steht sie doch in einer Spannung zur biblischen Tradition. Mehrfach wird in der Bibel vor Sterndeuterei gewarnt: «Und sollen dir doch helfen, die den Himmel einteilen, die in die Sterne schauen, die an jedem Neumond wissen lassen, was über dich kommen wird. Sieh, wie Stoppeln sind sie geworden, das Feuer hat sie verbrannt» (Jesaja 47,13–14). Oder, aus dem Mund des Apostels Paulus: «Wie könnt ihr euch da wiederum den schwachen und armseligen Elementarmächten zuwenden, um ihnen von neuem als Sklaven zu dienen?» (Galater 4,9)

ZWEI LEHREN. Um zu verstehen, wovon die Rede ist, gilt es zunächst einmal zu unterscheiden zwischen Astronomie und Astrologie. Erstere ist die naturwissenschaftliche Himmelskunde, wie sie an den Schulen und Hochschulen betrieben wird. Zweitere ist die Lehre von der Sterndeutung: Was sich am Himmel abspielt, lässt sich laut der Astrologie in Horoskope fassen, die Auskunft geben über den

künftigen Lauf der Welt und die Geschehnisse Einzelner. In babylonischen Zeiten waren beide Stränge noch vereint; Sternkundige vermessen mit wissenschaftlicher Exaktheit das Geschehen am Himmel und deuteten es zugleich als Botschaften der Götter. Die Götter selbst sahen sie in den Planeten verkörpert; dies stand in Widerspruch zum biblischen Monotheismus. Doch auch im christlichen Europa hatte die Astrologie noch bis weit in die Barockzeit ihren festen Platz im wissenschaftlichen Betrieb.

LICHTER ALS ZEICHEN. Heute ist man sich weitgehend darüber einig, dass zumindest die allgemein gehaltenen Jahres-, Wochen- und Tageshoroskope in den Unterhaltungsspalten der Medien nichts weiter sind als ebendies: populäre Unterhaltung. Daneben gibt es aber auch Astrologinnen und Astrologen, die für sich in Anspruch nehmen, seriös und fundiert zu arbeiten. Wie Beatrice Ganz, Präsidentin der Astrologischen Gesellschaft Zürich. Für sie bilden Theologie, Astrologie und Philosophie eine «kosmologische Einheit», wie sie im Gespräch sagt. Wer Astrologie ernsthaft betreibt, absolviere auch eine intensive Ausbildung, zu der unter anderem Psychologie und Astronomie gehören.

Um den theologischen Bezug zu verdeutlichen, verweist ihre Gesellschaft auf den Wortlaut der biblischen Schöpfungsgeschichte. «Gott sprach: Es werden Lichter an der Feste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre» (Gen 1,14–15). Die Bibel spreche den Sternen also Zeichenhaftigkeit zu; folglich sei es legitim, diese Zeichen zu deuten. Damit lasse sich Astrologie «im Prinzip» theologisch begründen. Kirchliche Kritik könne dann noch Einzelkritik an den historisch und kulturell bedingten unterschied-

lichen Ausprägungen dieser Wissenschaft sein. Astrologin Beatrice Ganz ist jedenfalls überzeugt davon, dass Gott die Geburtsstunde jedes einzelnen Menschen nicht zufällig, sondern in einem astrologischen Kontext festlege.

Für den Theologen Andreas Losch hingegen, der am Zentrum für Weltraumforschung und Habitabilität der Universität Bern arbeitet, ist Astrologie theologisch heute kaum mehr relevant: «Grundsätzlich machte sie Sinn, solange man an einem aristotelischen und geozentrischen Weltbild festhielt.» An einem Weltbild also, bei dem die Erde im Mittelpunkt des Kosmos steht, umgeben von Himmelssphären, die die Vorgänge auf der Erde bewegen und beeinflussen – mit Gott als «erstem Beweger». Auf das heutige heliozentrische Weltbild passten solche Vorstellungen nicht mehr, so Losch. Im Übrigen fragt er sich, ob der biblische Schöpfungsbericht wirklich als theologische Legitimation der Astrologie taue. «Ich habe diese Zeilen immer so verstanden, dass hier die Sterne, anders als im babylonischen Ursprungsmythos, ja entgottet werden, ihre Macht also verlieren, abgesehen von der Aufgabe der Zeitbestimmung.»

MACHTLOSE STERNE. Auch der Dortmunder Pfarrer Andreas Hahn hat sich in einer Abhandlung mit der Astrologie auseinandergesetzt. Er anerkennt, dass es seriöse Vertreterinnen und Vertreter dieser Zunft gibt, hält abschliessend aber fest: «Gott und nicht die Sterne bestimmen menschliches Leben, und das christliche Thema von Verwandlung und Neuschöpfung ist im astrologischen Vorstellungsrahmen nicht vorgesehen.» Somit bleibe das Verhältnis zwischen Astrologie und christlichem Glauben «mindestens spannungsreich». **HANS HERRMANN**



FOTO: HAYAT TARIKOV

PORTRÄT

Starthilfe für Schneesport

Die Bündner Skilehrerin Edda Hergarten hilft mit, den Skisport im zentralasiatischen Staat Kirgistan anzukurbeln. In der Region Karakol leben sommers viele vom Trekking, doch im Winter herrscht Flaute. **SEITE 12**

MIKROKREDITE

Investieren in den Süden

Die Genossenschaft Oikocredit erhält Unterstützung von einer Schweizer Bank. Wer ethisch bewusst investieren möchte, hat nun die Möglichkeit, ein entsprechendes Konto zu eröffnen; Zins wirft es keinen ab. **SEITE 3**



FOTO: ROGER WEHRI

SCHINZNACH-DORF

Am Freitag in die Kirche

Die Kirchgemeinde Schinznach-Dorf will wissen, ob Gottesdienste am Freitagabend statt am Sonntagmorgen einem Bedürfnis der Kirchenmitglieder entsprechen. «reformiert.» war im Advent dabei. **SEITE 2**

KIRCHGEMEINDEN

BEILAGE. Ob Neujahrskonzert, Ausstellung oder Krabbelgruppe: Alles Wissenswerte über die Aktivitäten und Veranstaltungen in Ihrer Kirchgemeinde lesen Sie im zweiten Bund.

NACHRICHTEN

Martin Kuse löst Corinne Dobler ab

VIZEDEKANAT. Martin Kuse, Pfarrer in der Kirchgemeinde Holderbank-Möriken-Wildegg, ist neuer Vize-dekan des Dekanats Lenzburg. Der ehemalige Sprecher des «Worts zum Sonntag» beim Fernsehen SRF löst in dieser Aufgabe Pfarrer Corinne Dobler aus der Kirchgemeinde Bremgarten-Mutschellen ab. Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg vollzog die Inpflichtnahme des neuen Vize-dekans im November an der halbjährlichen Sitzung des Kirchenrats mit den Dekanatsleitungen. ¶

Landeskirche ist familienfreundlich

GÜTESIEGEL. Die reformierte Landeskirche Aargau bietet familienfreundliche Arbeitsbedingungen: Die Landeskirchlichen Dienste sind im Dezember mit dem Prädikat «Familie UND Beruf» ausgezeichnet worden. Im Zertifizierungsprozess wurden die rund vierzig Arbeitsplätze der Kirchenverwaltung auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf untersucht. Die Aargauer Landeskirche ist nach den Kantonalkirchen Bern-Jura-Solothurn und St. Gallen sowie dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund die vierte reformierte Institution, die das Label erhielt. ¶

Videobotschaft aus der Kirche Staufberg

ADVENTSGRUSS. Zum zweiten Mal hat der Aargauer Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg eine Videobotschaft zum Advent und zu Weihnachten an die Bevölkerung gerichtet. Nach der ersten Botschaft im Jahr 2015 aus dem Bundesasylzentrum in Bremgarten wurde das diesjährige Video in der Kirche Staufberg aufgezeichnet. Das Thema – die Prophezeiung des Propheten Jesaja – nahm Bezug auf das Weihnachtsmotiv mit der Anbetung der drei Könige im mittleren Chorfenster der Kirche. ¶

Aargauer Liturgien verbreiten sich

REFORMATION. Die vier Aargauer Liturgien, getextet von Sabine Brändlin und Gottfried Locher, verbreiten sich in der Schweiz: Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg überbrachte das Werk als Geschenk zum Reformationsjubiläum der Herbst-Abgeordnetenversammlung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds. Auch an der Zürcher Synode Ende November fand das Projekt Erwähnung. Im Dezember erschien das Werk in Form von Heften mit Noten und Chorbegleitung in gedruckter Form beim Theologischen Verlag in Zürich. ¶

Warum nicht freitags in die Kirche?

GOTTESDIENST/ Schinznach-Dorf feierte im Advent zum zweiten Mal den wöchentlichen Gottesdienst an einem Freitag statt am Sonntag. Das Experiment kommt gut an.



Adventsstimmung und gute Beteiligung – Freitagsgottesdienste gefallen in Schinznach-Dorf

«Jetzt dachte ich, es sei schon Weihnachten – so zahlreich sind Sie heute Abend in die Kirche geströmt.» Rund hundert Menschen aus Schinznach-Dorf und Umgebung konnte Pfarrerin Nadine Karnitz am Freitag vor dem dritten Advent zum zweiten «AUFtakt» begrüßen. So heissen in Schinznach-Dorf Freitagsgottesdienste, die anstelle eines Sonntagsgottesdienstes gefeiert werden. Mit einer Predigt über Wunder und Adventsliedern, vorgetragen von einem Projektchor unter der Leitung von Susanna Kuhn und eingeübt in nur drei Proben, liess sich die versammelte Gemeinde stimmig ins Adventswochenende leiten.

BEWILLIGUNGSPFLICHT. Eigentlich wäre es gar nicht erlaubt, den Gottesdienst auf einen anderen Wochentag zu verlegen. «An jedem Sonntag» hat gemäss Artikel

18 der Kirchenordnung ein Gemeindegottesdienst stattzufinden. Doch gleichzeitig sieht die Kirchenordnung vor, dass der Kirchenrat Versuche bewilligen kann, «die den Rahmen der geltenden Kirchenordnung überschreiten, namentlich auf dem Gebiet des Gottesdienstes.» Und auf der Basis dieses «Experimentierartikels» hat Schinznach-Dorf eine bis Ende 2017 befristete Erlaubnis erhalten, insgesamt fünf Gottesdienste an einem Freitagabend durchzuführen und den Sonntagsgottesdienst zu streichen.

Nachdem auch die Kirchgemeindeversammlung im Juni 2016 ihr Placet gab, konnte im September der Versuch starten. Ein vielversprechender Beginn: «Zum ersten Freitagsgottesdienst kamen 43 Leute, das ist mehr als an einem gewöhnlichen Sonntag», erinnert sich Kirchenpflegepräsidentin Regula Weg-

«Wir hofften, dass andere Kirchgemeinden mit ins Boot springen. Das ist bisher nicht geschehen.»

REGULA WEGMANN

mann: «Darunter waren auch jüngere Menschen, die wir sonst nicht regelmässig sehen.» Genau solche Leute sollen denn auch angesprochen werden: Kirchenmitglieder, die aufgrund veränderter Lebensgewohnheiten in Beruf und Familie mit dem traditionellen Sonntagsgottesdienst nicht mehr erreicht werden können.

Trotz der guten Resonanz ist Kirchenpflegepräsidentin Regula Wegmann, die zugleich auch als Kirchenrätin amtiert, nicht ganz zufrieden: «Wir hoffen natürlich, dass andere Kirchgemeinden mit ins Boot springen. Das ist bisher nicht geschehen.» Denn beim befristeten Versuch soll es nicht bleiben: Fernziel ist eine Änderung der Kirchenordnung, um das Sonntagsobligatorium zu lockern. Nach Abschluss des Experiments muss die Kirchenpflege einen Bericht an den Kirchenrat schicken, und dieser wiederum wird der Synode Rechenenschaft über die Ergebnisse ablegen – allenfalls verbunden mit einem Antrag. «Es bräuchte schon drei bis vier weitere Gemeinden, um ein klares Bild zu erhalten», räumt Regula Wegmann ein.

KEINE REVOLUTION. Doch der Trend scheint gegeben. Fast zeitgleich mit Schinznach-Dorf hat im vergangenen September auch die Stadtzürcher Kirchgemeinde Sihlfeld den Gottesdiensttermin in der Andreaskirche auf Freitag umgestellt. Und zwar grundsätzlich, obschon auch die Zürcher Kirchenordnung den Sonntagsgottesdienst vorschreibt. Mit der geplanten Fusion aller Stadtzürcher Kirchgemeinden wird dem Gesetz dann ohnehin wieder Nachachtung verschafft, weil in Zürich immer ein Sonntagsgottesdienst stattfindet. «FeierWerk» nennt Pfarrer Thomas Schüpbach das neue Gottesdienstkonzept – das allerdings nicht nur auf einer Terminverschiebung, sondern auch auf neuen gestalterischen Ansätzen beruht. Die Medien feierten Sihlfeld als die wohl einzige Kirche in Europa, die den Gottesdienst regelmässig am Freitag abhält.

Eine Revolutionierung des Gottesdienstes ist im Aargau allerdings kein Thema, wie Kirchenpflegepräsidentin und Kirchenrätin Regula Wegmann versichert. Es geht vielmehr um die Möglichkeit, die traditionelle Sonntagsfeier auf pragmatische Weise zu ergänzen. Bereits unter der geltenden Kirchenordnung wäre es zwar möglich, zusätzlich zu den Gottesdiensten am Sonntag auch Werktagsgottesdienste zu feiern. Kleinere Gemeinden wie Schinznach-Dorf scheitern hier aber an den verfügbaren Ressourcen. Aus Schinznach-Dorf stammt übrigens auch der Sihlfelder Pfarrer Thomas Schüpbach – seine Eltern feierten am «AUFtakt» vor dem dritten Advent ebenfalls mit. **THOMAS ILLI**

Die Zürcher Reformation – Orte, Ereignisse, Auswirkungen

REFORMATION/ Innerhalb der Reihe «Orte der Reformation» ist der Band über Zürich erschienen. Er führt durch die Stadt und erklärt die Ereignisse von damals und ihre Folgen.

Wie kamen die Chagall-Fenster ins Fraumünster und warum steht Zwingli mit dem Schwert bewaffnet auf dem Denkmalssockel hinter der Wasserkirche? Ein reich illustriertes Heft, das in der Journalreihe «Orte der Reformation» erschienen ist, beantwortet auf hundert Seiten solche Fragen. Im ersten Teil der Broschüre begleiten Leserinnen und Leser Zürcher Jugendliche auf einer Führung zu den Stätten der Reformation. Anschliessend beantwortet der Reformationshistoriker Peter Opitz Fragen, die bei solchen Rundgängen häufig gestellt werden.

Der zweite Teil informiert in kurzen Beiträgen über den Ablauf der Reformation in Zürich. Die Reduktion aufs Wesentliche, wie sie sich für einen solchen Führer aufdrängt, bedeutet auch: Manchmal fallen die Antworten etwas kurz aus. Über die an der Schipfe in der

Limmat ertränkten Täufer hätte man sich mehr Text gewünscht. Dass sich Zwingli 1531 in die Schlacht nach Kappel begab – eine weitere dunkle Seite der Reformation –, dafür bittet der Pfarrer mit dem sozialen Herzen, Ernst Sieber, um Verständnis: «Es war nicht Ausdruck von Gewaltbereitschaft. Er war so sehr erfasst und gedrängt von seiner Überzeugung!»

WIDERLEGTE KLISCHEES. Peter Opitz, der mit der ehemaligen «reformiert.»-Redaktorin Käthi Koenig das Buch herausgegeben hat, widerlegt Klischees, die Zürich als «Zwinglistadt» angehängt werden. Wer mit offenen Augen durch das Fraumünster und das Grossmünster geht, erkennt im Anblick der berühmten Glasmalereien von Augusto Giacometti, Sigmar Polke und Marc Chagall: Refor-



Der Chor im Grossmünster

mierte Kirchen sind nicht per se bilderfeindlich. Gerade wegen der Reformation weht in Zürich bis heute ein welt-offener Geist. Die theologische Schule, die «Prophezei», zog Scharen von Humanisten aus ganz Europa an. Heinrich Bulinger, der die Nachfolge von Zwingli antrat, spannte ein weitverzweigtes Korrespondenten-Netzwerk von England bis Weissrussland. Davon berichtet das Heft ebenso wie von den Tausenden von Glaubensflüchtlingen.

RELIGIÖSE VIELFALT. Mit der Industrialisierung kamen die katholischen Zuzüger. Heute leben Zehntausende von Muslimen, Hindus und Buddhisten in Zürich. Felix Reich, Redaktionsleiter von «reformiert.zürich», beleuchtet, wie in Zürich der interreligiöse Brückenschlag dank verschiedener Institutionen gelingt. Er selbst erlebt interreligiöse Begegnungen auf dem Fussballfeld im Zusammenspiel mit Imamen, Pfarrerinnen und Rabbinern: «Weil die Freude über einen gelungenen Doppelpass verbindet – und ein Tor unverhofft eine Tür öffnet.» **DEL F BUCHER**

ORTE DER REFORMATION – ZÜRICH. Peter Opitz, Käthi Koenig (Hrsg.) TVZ, 2016. 96 Seiten, 22x28 cm, Fr.16.80



Es kann auch gut gehen: Subira Abdi (rechts) baute sich in Tansania dank eines Mikrokredits ein Geschäft auf

Es gibt keinen Zins, aber ein gutes Gewissen

WIRTSCHAFT/ Studien zeigen, dass Mikrokredite nicht immer Positives bewirken. Trotzdem soll ein neues Bankkonto vorab diesen Bereich fördern. Die Kontrolle sei gut, sagen die Initianten.

Was macht die Bank mit meinem Geld? Stellen sich Anlegerinnen oder Sparer diese Frage, kann es rasch kompliziert werden. Die grössten zwei Schweizer Banken geschäftlich beispielsweise auch in Milliardenhöhe mit Boeing und Airbus. Diese wiederum sind teils an der Herstellung von Atomwaffen beteiligt. Das kritisiert der Report «Don't Bank on the Bomb 2016». Er wurde Anfang Dezember von den Organisationen International Campaign to Abolish Nuclear Weapons (ICAN in Genf) und Pax (Holland) publiziert. Die Banken ihrerseits sagten,

dass sie weder direkt noch indirekt Atomwaffen finanzieren würden. Und sie lehnten sich an die geltenden Gesetze.

KIRCHLICH MOTIVIERT. Für andere Banken und Organisationen wie etwa die Alternative Bank Schweiz (ABS) und Oikocredit käme ein vergleichbares Engagement trotz eingehaltenen Gesetzen nicht infrage. Die Genossenschaft Oikocredit wurde 1975 vom internationalen Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) initiiert. Der Rat strebte eine alternative, ethische Investitionsmöglichkeit für Kir-

chen an. Heute finanziert die Genossenschaft nach eigenen Angaben Projekte mit insgesamt 941 Millionen Euro. Fast die Hälfte davon investiert Oikocredit in Lateinamerika.

Die 1990 gegründete Alternative Bank Schweiz ist gemäss Geschäftsführer Martin Rohner seit 1999 Genossenschafterin von Oikocredit. Beide Organisationen teilen Ansinnen wie Transparenz, Mitbestimmung, die Förderung von Selbsthilfe und den Dienst fürs Gemeinschaftswohl, sagt Rohner: «Wir verfolgen sehr ähnliche Ziele. Aber Oikocredit ist im Süden

Nobelpreis, Selbstmorde

Mikrokredite sollen Menschen ein Startkapital ermöglichen, die bei herkömmlichen Instituten keinen Kredit erhalten würden. Die Grameen-Bank in Bangladesh und ihr Gründer Muhammad Yunus erhielten für ihr Engagement in diesem Bereich gar den Friedensnobelpreis 2006. Eine Selbstmordwelle unter Mikrokreditnehmern zeigte 2010 aber, dass das System auch Schattenseiten hat.

tätig und wir in der Schweiz.» Vor allem darum bietet die ABS neu ein Oikocredit-Förderkonto an. Zins gibt es keinen – sondern einfach die Gewissheit, dass das beiseite gelegte Geld in Projekte von Oikocredit fliesst.

Möglich gemacht haben das Angebot gemäss Rohner zwei Entwicklungen: dass sich Oikocredit vermehrt über verantwortungsvolle Banken finanzieren will und dass die ABS jüngst ihre Kapitalbasis stark erweitert hat. Ob jemand sein Geld direkt bei Oikocredit einsetzen will oder via Förderkonto bei der ABS, hänge von den Prioritäten ab, sagt Rohner: «Bei der Genossenschaft beteiligt man sich via Anteilschein über eine Laufzeit von drei Jahren und trägt das Risiko selbst. Beim Konto kann man jederzeit einzahlen und abheben, es ist zeitlich nicht gebunden und sicherer, weil die ABS das Risiko trägt.» Dafür gebe es keine 1 bis 2 Prozent Zins wie beim Anteilschein.

KRITISCH INVESTIERT. Die Genossenschaft Oikocredit ist frei, was sie mit dem Geld der ABS macht. 534 der fast 800 von Oikocredit unterstützten Partner sind im Bereich Mikrofinanz tätig – obwohl dieses Modell an Glanz verloren hat. Diverse Studien belegen, dass Mikrokredite nicht zwingend positive Wirkungen haben. Ein grosser Kritiker ist etwa der 31-jährige Entwicklungsökonom Philip Mader, der heute am englischen Institute of Development Studies in Brighton lehrt. Seine Forschung zeigt unter anderem, dass sich durch Mikrofinanzsysteme Staaten ihrer Fürsorgepflicht entziehen und die Kosten für Infrastrukturen den Kreditnehmenden aufbürden.

Die Mikrofinanz-Spezialistin Annette Krauss bestätigt, dass durch fehlende Rahmenbedingungen Schwierigkeiten entstehen können, etwa «fragwürdige Eintreibungspraktiken». Krauss ist Gründerin und Managing Director des Zentrums für Mikrofinanz an der Universität Zürich. Ausschiessen lasse sich Fehlverhalten weder bei Schuldner noch Gläubigern. Die Branche habe aber internationale Standards entwickelt. Und: «Gute Anbieter lassen sich regelmässig prüfen und zertifizieren.»

ABS-Geschäftsführer Martin Rohner ist sich der Gefahren der Mikrofinanz bewusst. Auch Oikocredit-Kunden zahlen Zins. Doch spiele die Ausrichtung der Kreditgebenden eine Hauptrolle: «Oikocredit strebt keine Gewinnmaximierung an. Die Partner der Genossenschaft vergeben Kredite nur an Menschen, die in der Lage sind, sie zurückzuzahlen.» Die Genossenschaft prüfe ihre Mikrofinanzpartner sorgfältig und arbeite mit einem grossen Netzwerk von Personen vor Ort. Wie bei der ABS sei alles transparent: «Es werden alle Kreditvergaben publiziert.» Und die Bank selbst überprüfe Oikocredit regelmässig. **MARIUS SCHÄREN**

Demokratische Entwicklung bekommt einen Dämpfer

HONGKONG/ Zwei Befürworter der Unabhängigkeit gegenüber dem chinesischen Mutterland sind aus dem Parlament ausgeschlossen worden. Auch christliche Kreise sind betroffen, weil sich viele Christen für die Demokratie einsetzen.



Jungpolitikerin Yau Wei-Ching hat sich mit China angelegt

Der Demokratiebewegung in Hongkong gehören überproportional viele Christinnen und Christen an. Die Protestmärsche im Winter 2014, bei denen Zehntausende mehr Wahlfreiheit in der chinesischen Sonderverwaltungszone forderten, wurden von jungen Christen mit angeführt. Heute herrsche bei sehr vielen jedoch Frustration, sagt der in Hongkong lebende reformierte Pfarrer Tobias Brandner: «Es wird immer deutlicher, wie viele Widerstände einer demokratischen Entwicklung entgegenstehen.»

Die ehemalige britische Kolonie unterliegt seit 1997 der chinesischen Souveränität, wird aber autonom verwaltet. Alle Hoffnungen, China werde die Zügel irgendwann lockern, wurden jüngst bitter enttäuscht: Am Fall zweier junger auf-

müpfiger Abgeordneter des Hongkonger Parlaments statuierte China ein Exempel und demonstrierte seinen Willen, in der Sonderverwaltungszone stärker einzugreifen. Der chinesische Volkskongress verkündete einen Erlass, der Baggio Leung und Yau Wai-Ching den Einzug ins Parlament verwehrte. Die beiden waren im September gewählt worden. Bei ihrer Verteidigung im Oktober änderten sie den Amtseid eigenmächtig ab, um ihre Überzeugung zu demonstrieren, dass Hongkong nicht Teil Chinas sei. Wenig später erfolgte das Verdikt aus Peking.

FORMEL VERLETZT. Pikant daran: China griff ein, bevor die Hongkonger Justiz, die sich ebenfalls umgehend mit dem Fall zu befassen begann, ihr Urteil gefällt hatte. Das wäre nicht zwingend gewesen, da die Entscheidungshoheit beim Hongkonger Parlament selber liege, erklärt Brandner. «Doch China beanspruchte letzte Autorität und signalisierte, aktiver eingreifen zu wollen.» Pekings grösste Angst sei, Hongkong könne eine Basis für Subversion in China werden. Die Hongkonger Justiz befand mittlerweile auch, Leung und Yau könnten ihr Mandat nicht antreten. Ihre Weigerung, den

Amtseid auf China zu leisten, verletze die Formel «ein Land – zwei Systeme».

RESIGNATION. Brandner, seit zwanzig Jahren für Mission 21 und als Gefängnis-seelsorger sowie theologischer Lehrer in Hongkong tätig, ist besorgt über den Eingriff Chinas. Allerdings findet er, Leung und Yau hätten unklug provoziert. Er erzählt aber auch von Theologiestudierenden, die mit den jungen – nicht christlichen – Parlamentariern sympathisiert und nun resigniert hätten. Viele von ihnen seien in den Demonstrationen von 2014 politisiert worden, hätten Solidarität und Ermächtigung erfahren.

Tobias Brandner betont, dass nicht alle Christinnen und Christen, die insgesamt fünfzehn Prozent der Bevölkerung ausmachen, für mehr Demokratie seien. In Hongkong sind die Kirchen völlig frei. Ganz anders als in China, wo der Kurs gegenüber den Christen unter dem amtierenden Präsidenten Xi Jinping repressiver geworden ist. Um die Freiheit der Christen in Hongkong fürchtet Brandner nicht. «Aber das Frustrationspotenzial vieler jungen Menschen, Christen und Nichtchristen, ist eine Hypothek für Hongkong.» **SABINE SCHÜPBACH**

«Ich stellte Exotik dar und beflügelte Fantasien»

LEBENSGESCHICHTE/ Im November war die senegalesische Schriftstellerin Ken Bugul an der Kantonsschule Wettingen zu Gast. Im Interview erzählt sie über ihren harten und faszinierenden Lebensweg zwischen Nord und Süd.

Frau Bugul, wie fühlen Sie sich heute in Europa, wo der Rechtsextremismus stetig zunimmt?

KEN BUGUL: Bisher habe ich nie Probleme gehabt. Die rechten und rechtsextremen Parteien versuchen, an die Macht zu kommen, indem sie mit ihrem Diskurs Psychosen bei verletzlichen Leuten auslösen. Aber es gibt auch Menschen mit einer offenen Haltung. Auch sehe ich immer mehr gemischte Paare in Europa und auch in der Schweiz.

War das Anfang der Siebzigerjahre, als Sie in Belgien lebten, anders?

Ja, es gab dort nicht so viele Ausländer. Ich verkehrte in regierungskritischen und kulturinteressierten Kreisen und erlebte fantastische Momente, die mir neue Horizonte eröffneten. Aber in diesem weisen, mondänen Umfeld war ich oft die einzige Afrikanerin. Ich hatte das Gefühl, für viele Exotik darzustellen und sexuelle Fantasien zu befeuern.

Wie fühlte sich das an für Sie?

Die Menschen erinnerten mich immer daran, dass ich anders war. Sie fragten: «Wie ist denn das bei euch?» Doch das fühlte sich nicht rassistisch an, ich war ja in diesem Umfeld integriert. Einige dieser Menschen sind immer noch meine Freunde, mehr als vierzig Jahre später. Eines der wenigen Male, in denen ich Rassismus erlebte, war während meiner Zeit in Belgien. Ein Arzt, der heimlich Abtreibungen ausführte und dies vorwiegend bei hilflosen Immigrantinnen tat, sagte mir, dass Rassen nicht gemischt werden sollten. Er verdiente mit den Immigrantinnen aber viel illegales Geld.

In Ihrem Roman «Cendres et braises» erzählen Sie von einer einschneidenden Erfahrung: häusliche Gewalt.

Als ich nach Belgien in Frankreich wohnte, erlitt ich durch eine Beziehung mit einem Franzosen körperliche und psychische Gewalt. Davon zeugen die Narben auf meinem Körper. Das war eine extreme Erfahrung, die zur Folge hatte, dass ich in den Senegal ins Dorf meiner Mutter zurückkehrte. Ich war so am Boden, dass die Menschen dachten, ich sei verrückt. Niemand wollte hören, wie ich erniedrigt worden war. Sie konnten sich nicht vorstellen, dass in sogenannten entwickelten Ländern Frauen häusliche Gewalt erleiden und manchmal sogar daran sterben. Das glaubte niemand.

Gibt es im Senegal weniger häusliche Gewalt?

Bei uns kommt es selten vor, dass ein Mann eine Frau schlägt. Mit den einschneidenden Veränderungen, die das



Die Literaturpreisträgerin Ken Bugul erlitt lange Jahre körperliche und seelische Gewalt

Land durchmacht, gibt es mittlerweile Fälle allerdings ebenfalls häusliche Gewalt, doch weniger als in Europa. Die Menschen leben enger zusammen und im Kreis ihrer Familie, da ist die soziale Kontrolle grösser.

Weil Sie als verrückt galten, wurden Sie verstossen

Im Dorf sprach kaum jemand mit mir, auch meine Mutter nicht. Ich wurde ständig angeschaut und die Leute sprachen über mich. So ging ich weg, ohne zu wissen wohin. Ich lebte zwei Jahre auf den Strassen von Dakar. Damals war ich 33 Jahre alt.

Trotz allem haben Sie nie aufgegeben. Was gab Ihnen Kraft?

Meine Erfahrungen, die fantastischen Sachen, die ich erlebt hatte, die Bücher, die ich gelesen hatte. Ich fühle mich stets, als sei ich auf einer Reise. Auch

Ken Bugul, 69

Ken Bugul (*1947) wuchs in einem senegalesischen Dorf auf. Schon als Kind war sie fasziniert von der westlichen Kultur. Zwischen 1971 und 1978 verbrachte sie zwei Jahre in Belgien und fünf Jahre in Frankreich. Einsam kehrte sie in den Senegal zurück und wurde 1980 die 28. Frau eines Marabouts, was ihr zur Resozialisierung verhalf. Als der Marabout 1983 starb, publizierte Bugul ihr erstes autobiografisches Buch, das auf Deutsch unter dem

Titel «Die Nacht des Baobab» erschien. Es wurde ein internationaler Erfolg. Zwischen 1983 und 1993 arbeitete sie in Kenia, Kongo und Togo für eine NGO, die sich in vielen Gegenden Afrikas für Familienplanung und Frauenrechte einsetzte. Im Benin heiratete sie einen Arzt und wurde Mutter einer Tochter. Seit 1994 widmet sie sich hauptsächlich dem Schreiben.

PSEUDONYM. «Ken Bugul» ist ein Pseudonym für Mariétou Mbaye und bedeutet in Buguls Muttersprache Wolof «niemand

will sie». «Niemand will sie» ist denn auch der Titel eines Filmporträts über Bugul, das die Schweizer Regisseurin Silvia Voser 2015 veröffentlichte.

LITERATURPREIS. Im November erschien der zweite von Buguls insgesamt zehn Romanen in Deutsch: «Riwan oder der Sandweg». Das Werk wurde 2000 mit dem Grand Prix Littéraire de l'Afrique Noire ausgezeichnet, dem wichtigsten Literaturpreis Afrikas.

HEUTE. Ken Bugul ist 69 und wohnt in Dakar. Derzeit schreibt sie an ihrem elften Roman.

die Offenheit für Landschaften und Natur gibt mir Halt – sogar wenn ich leide.

Haben Sie in diesen leidvollen und einsamen Augenblicken Erfahrungen gemacht, die Sie bis heute prägen?

Irgendwann habe ich angefangen, in ein Heft zu schreiben. So konnte ich meine Schmerzen und das Übermass an Erlebnissen rauslassen. Alles, was ich heute bin, ergibt sich aus diesen Erlebnissen, in denen sich Schmerzen, Entdeckungen und Erfahrungen vermischten. Keine Erfahrung ist schlecht. Jede Erfahrung bringt uns vorwärts.

Um wieder akzeptiert zu werden, wurden Sie die 28. Frau eines Marabouts. Gerade Sie, eine Feministin!

Die Mehrheit der senegalesischen Bevölkerung ist islamisch. Das senegalesische Gesetz sagt, dass Männer bis zu vier Frauen haben dürfen – wenn er sich das wünscht, seine Mittel es zulassen und die anderen Frauen einverstanden sind. Darüber hinaus dürfen gemäss bestimmten

«Ich war eine Verstossene. Einer der Männer, der wie mein Vater über achtzig war, nahm mich in Schutz.»

traditionellen Praktiken spirituelle und moralisch integre Persönlichkeiten weitere Frauen in Schutz nehmen. Ich war eine Verstossene. Einer dieser Männer, der wie mein Vater bei meiner Geburt über achtzig war, nahm mich in Schutz. Am Tag, an dem mein Umfeld das erfuhr, wurde ich mit mir selber und meiner Gemeinschaft versöhnt.

Das war vor über dreissig Jahren. Existiert diese Praxis immer noch?

Sie verschwindet langsam. Die heutigen Frauen sind weniger verletzlich.

Zurück in die Schweiz: Während Ihres Aufenthalts im Aargau gaben Sie Vorträge in den Kantonsschulen Wettingen und Aarau. Wie reagierten die Schüler?

Sie sind sehr aufmerksam, trauen sich aber häufig nicht, Fragen zu stellen. Wahrscheinlich hören sie mir lieber zu. Sie entdecken andere Perspektiven und Lebensentwürfe.

Die Freiheit ist ein wichtiges Thema in Ihren Vorträgen.

Oft versucht man, junge Menschen zu bändigen: Du musst der Beste und Schönste sein, du brauchst einen Beruf mit viel Ansehen. Man muss Kindern aber helfen, ihre eigenen Lebensentscheide zu fällen. Im Leben ist es sehr wichtig, sich nicht von Verpflichtungen und Konventionen leiten zu lassen.

Bald werden Sie siebzig. Sie schreiben immer noch, machen Tourneen, haben ein volles Programm. Warum machen Sie das?

Gibt es einen Grund aufzuhören, wenn mein Herz und mein Kopf noch funktionieren? Was ich in meinem Alter nicht ertrage, ist Stress. Ich habe einen Rhythmus und mache die Sachen, die ich liebe. **INTERVIEW: KATLEEN DE BEUKELEER**

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

We fly long-range too!

Alarm: +41 333 333 333
www.rega.ch

rega

Palliative und Spiritual Care

Neue Lehrgänge 2017 in Palliative und Spiritual Care (A1, A2, B1, B2) für Fachpersonen, Freiwillige und pflegende Angehörige

Aargauer
Landeskirchen

Lernen Sie, wie man schwerkranke und sterbende Menschen einfühlsam und mit dem nötigen Fachwissen begleitet.

Der Kanton Aargau übernimmt auf Anfrage für im Aargau tätige Freiwillige und Fachpersonen einen grossen Teil der Kurskosten. Auch Kirchgemeinden beteiligen sich auf Anfrage an den Ausbildungskosten.

www.palliative-begleitung.ch, info@palliative-begleitung.ch, Telefon 062 838 06 55

FORM/ Die Kirche des Reformators Martin Luther wirkt weniger reformiert, als man erwarten würde.

INHALT/ Trotz einer Distanz von 500 Jahren ist Luthers Theologie der Gnade auch heute noch relevant.



Martin Luther auf der Psycho-Couch: Angst war seine Geissel, Gottvertrauen seine Rettung

Getriebener zwischen Mittelalter und Neuzeit

PSYCHOGRAMM/ Schwindel, Krämpfe, Ohnmacht: Der Reformator Martin Luther kämpfte zeitlebens mit physischen und psychischen Leiden. Er hatte Angst vor dem Vater und vor Gott – und bahnte einer neuen Zeit den Weg.

Hätte es von Martin Luther eine Krankenakte gegeben, sie wäre dick gewesen. Zahlreiche organische und psychosomatische Krankheiten plagten ihn zeitlebens, und dem Tod sprang er mehr als einmal von der Schippe, bevor er im Februar 1546 in seiner Geburtsstadt Eisleben an multiples Organversagen starb. Nach einem üppigen Abendessen legte sich Doktor Luther ins Bett; ihm war etwas unwohl. Mitten in der Nacht fand man ihn sterbend vor. Nach späteren Aussagen seines Kammerdieners Ambrosius versuchten eilig herbeigerufene Ärzte zwar noch, ihn mit einem Einlauf ins Leben zurückzuholen, doch ohne Erfolg. Der Darminhalt ergoss sich in die Laken, und damit war klar: Der grosse, vielfach angefeindete Reformator und sprachgewaltige Bibelübersetzer war von seinen Qualen erlöst.

DER GETRIEBENE. Martin Luther war ein Getriebener. Erst wurde er vom Vater angetrieben, ein überdurchschnittlich guter Lateinschüler zu sein. Beide, Vater und Mutter, züchtigten den hochbegabten Buben. «In jener Zeit war es normal, seine Kinder zu schlagen. Die pädagogischen Vorstellungen im 16. Jahrhundert

waren wenig zimperlich», sagt Béatrice Acklin Zimmermann, Theologin und Dozentin an der Universität Fribourg. Sie geht davon aus, dass der Entscheid des jungen Luther, ins Augustinerkloster einzutreten, auch ein Versuch war, sich von den Erwartungen und Zwängen der Familie und der Gesellschaft zu befreien. «Die überlieferte Geschichte, er habe in einem heftigen Gewitter in Todesangst ein Gelöbnis abgegeben, mag schon zutreffen. Doch der Eintritt in ein Kloster war immer auch ein gesellschaftlicher Ausstieg.»

Viel Befreiung schien der junge Mönch jedoch nicht erfahren zu haben. Nun trieben ihn Dämonen, und er erlebte den Teufel als reale Gestalt. Er haderte mit Gott, fastete, betete und zwang sich zu exzessiven Bussritualen. «Luther war ein hochsensibler Mensch und litt unter grossen Ängsten: unter Versagensangst, wenn es um seinen Vater ging. Und unter der Angst, von Gott fallen gelassen zu werden.» Das meint die Schriftstellerin Waldtraut Lewin. Sie stellt in ihrem historischen Luther-Roman «Feuer» denn auch die Krankheiten in einen Zusammenhang mit dieser Grundproblematik. «Bereits in jungen Jahren litt Luther un-

ter Drehschwindel, Krampfanfällen und Ohnmachten. Er glaubte an ein Werk des Teufels, man kann aber davon ausgehen, dass es sich um Symptome der Menièreschen Krankheit handelte, die ihn an den Rand des Aushaltbaren brachte.»

DER ZERRISSENE. So könne man auch einige seiner politischen Entscheidungen in einen Zusammenhang mit seiner psychischen Konstitution stellen, meint Lewin. Sobald ihm beispielsweise klar wurde, dass die aufständischen Bauern sich nicht in die Schranken weisen liessen, schlug seine einstige Unterstützung in blanken Hass um: Er rief die Fürsten auf, den Bauernaufstand blutig niederzuschlagen. Ebenso kompromisslos blieb er in der Judenfrage. «Luther konnte sehr selbstgerecht sein», so Waldtraut Lewin. «Sobald ihm widersprochen wurde, blieb er stur, verweigerte das Gespräch und schlug mit unerwarteter Härte zurück.» Hat Luther nicht nur mit seinem Mut, sondern auch mit seiner Zerrissenheit die Welt beeinflusst?

Der Theologe und Psychoanalytiker Eugen Drewermann betont, dass eben diese Mischung aus Angst und Mut Luther zu dem gemacht habe, was er war.

«Luther hatte die Grösse, sich seiner Zerrissenheit zu stellen und all die Widerstände auszuhalten.»

•••••
EUGEN DREWERMANN

«Luther war ein Kind des Mittelalters, und er befreite sich in einem anstrengenden und schmerzlichen Prozess von den Abhängigkeiten der Kirche.» Er habe um Vertrauen gerungen und die Angst überwunden, so Drewermann. Sein individueller Weg, seine persönliche Rettung sei zur Rettung vieler geworden. «Die therapeutische Wirkung seiner Erfahrung, dass Gott dem Menschen die Gnade schenkt und niemand sie durch Leistung und Perfektion erarbeiten kann, hat eine neue Zeit eingeläutet.» Luther habe die dogmatische Form des Glaubens verlassen und die Macht der Kirche grundlegend in Frage gestellt. «Er folgte seinem Gewissen und wurde zum Sprachrohr Gottes.»

DER MUTIGE. Auch Béatrice Acklin Zimmermann betont, Luthers Radikalität und seine Kraft, sich gegen den Zeitgeist zu stellen, stehe für alles andere als ein wohltemperiertes Christentum. «An der Schwelle zur Neuzeit stehend, stellte er sich mit Haut und Haar dem Kampf gegen die herrschenden Strukturen der Kirche.» Auch die Bedeutung seiner sprachgewaltigen Bibelübersetzung sei kaum zu überschätzen. «Seine Sprache ist volksnah und dennoch intellektuell anspruchsvoll – und nicht zuletzt auch voller Humor.»

Und dennoch: Martin Luther wurde im Alter immer misanthropischer. Er zog sich zurück, verhärtete sich, züchtete Feindbilder und litt unter Teufelsangst. «Es schien ihm schwergefallen zu sein, die Güte kontinuierlich beizubehalten. Es ging ihm wohl die Kraft aus», vermutet Eugen Drewermann. «Aber er hatte die Grösse, sich seiner Zerrissenheit zu stellen und all die Widerstände gegen seine Ideen und seine Person auszuhalten. Was er in Gang brachte, wirkt bis heute nach und muss immer weiter entwickelt werden. Die Früchte seines Baumes ragen weit hinaus, wir müssen sie pflücken.»

KATHARINA KILCHENMANN



Luther wirft einen Blick in den Schweizer Nationalratssaal: Politik spielte auch in der Reformation eine grosse Rolle

Vom Trotzmönch zum Fürstenknecht

ESSAY/ Das Bild des kleinen Mönchs, der seinem Kaiser die Stirn bietet, ist zur deutschen Ikone geworden. Zum Heiligen taugt Martin Luther aber kaum – dafür als vielfältige Projektionsfläche.

Meine Religionslehrerin mit ihrem etwas strengen, beinahe verhärmten Antlitz wirkte ganz gelöst, wenn sie uns Primarschülern von Martin Luthers Leben erzählte. Ihre Lieblingszene: der Auftritt des kleinen Mönchs 1521 beim Wormser Reichstag vor dem damals mächtigsten Mann der Welt, Kaiser Karl V. Für Luther ging es um Leben und Tod. Aber er widerrief seine Thesen nicht.

Wie David gegen Goliath siegt – diese Geschichte hat sich nicht nur bei mir, sondern bei vielen Menschen in Deutschland tief ins kollektive Gedächtnis eingegraben. Im Geschichtsstudium in Konstanz fing ich aber an, am Lutherdenkmal zu kratzen. Nicht mehr der unbeugsame Mönch stand mir vor Augen. Plötzlich wurde die dunkle Seite des Reformators sichtbar: sein Appell, den Aufstand der Bauern blutig niederzuschlagen, seine sich in Mordlust steigende Judenhetze und sein Lavieren mit den Fürsten.

FÜR JEDEN ETWAS. Hinzu kam das Jahr 1983. Zur 475sten Wiederkehr des Thesenanschlags zu Wittenberg verordnete Erich Honecker, der Staatsratsvorsitzende der DDR, das Erbe des evangelischen Reformators sozialistisch zu ehren. Meine moskauhörigen Mitstudenten lernten flugs um: Aus dem Bauernschlächter und Fürstenknecht Luther wurde der Wegbereiter der frühbürgerlichen Revolution. Auch ich lernte dazu: Luther liefert für alle Weltbilder die passende Projektionsfläche.

Seit Jahrhunderten klaben sich politische und religiöse Strömungen die passenden Brocken aus dem lutherischen Steinbruch heraus. Die Nazis bemühten Luther als Antisemite, die Aufklärer reklamierten ihn als Freiheitskämpfer, und die Pietisten feierten ihn als Wegbereiter der unmittelbaren, persönlichen Be-

ziehung von Mensch und Gott. Heute scheint die Erinnerungskultur im politischen Ideenwettkampf am Ende zu sein. Obsiegt hat der lutherbewirtschaftete Kapitalismus. Die Merchandise-Industrie hat von der Luthermütze bis zur Luther-socke, vom Luther-Playmobilfigürchen bis zur »Cappuccino-Schablone« mit der Lutherrose so alles durchdekliniert, was sich mit dem Wittenberger Reformator in klingende Münze verwandeln lässt.

WARTEN UND TUN. Dass nun zum Jubiläumjahr auch Lutherbier ausgeschenkt wird, ist kein Zufall. Schon lange avancierte der Reformator mit seiner beleibten Statur zum Schutzpatron der deutschen Biertrinker. Seine Trinkprüche befördern seine Popularität wohl mehr als seine theologische Rechtfertigungslehre. Eine Strassenumfrage würde ergeben, da wette ich drauf, dass eine Luther-Sequenz von vielen mühelos erinnert werden kann: »Warum rülpsst und fuzzet ihr nicht, hat es euch nicht geschmacket.« Wie so oft bei Luther-Sprüchen wurde auch diese derbe Lebensregel dem Reformator erst nachträglich zugeschrieben.

Nicht anders ist es mit dieser Sentenz: »Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute ein Apfelbäumchen pflanzen.« Diese Maxime passt nicht zu Luther. Der deutsche Apokalyptiker sehnte den Weltuntergang herbei und propagierte nicht das tatkräftige Handeln. Viel besser wäre dieser Ausspruch dem Tatmenschen Hudrych Zwingli in den Mund gelegt worden. Denn der Schweizer Reformator mit seinen Visionen von einer gerechten Gesellschaft setzte auf soziales und politisches Gestalten. Wenn er sich auch mit Luther darin einig war, dass das Reich Gottes nicht auf Erden errichtet werden kann,

so fehlt er doch dafür, dass der Abglanz der göttlichen Ordnung auf Erden durchschimmern sollte. Statt die Obrigkeit zur brutalen Bauernhatz zu ermuntern, setzte er die Abschaffung der Leibeigenschaft durch. So kam es unter den Zürcher Bauern, anders als im nahen Süddeutschland, zu keinem Aufbruch.

Natürlich haben Luther und Zwingli vieles gemeinsam. Sie teilten die zentrale Idee, dass nicht die Hochleistungsfrömmigkeit der guten Werke das Himmelstor öffnet. Auch nicht der Kauf eines Ablassbriefs, eines scheinbaren Versicherungsscheins für das Jenseits also. Sondern allein die Gnade. Beide Reformationen gingen von Anfang an eine Allianz mit den staatlichen Institutionen ein. In der Schweiz standen den Reformatoren aber bereits zu Beginn quasidemokratisch gewählte Stadträte gegenüber. In Deutschland endete dagegen die Obrighkeitsreformator mit dem Untergang des deutschen Kaiserreichs 1918, dessen Monarch Wilhelm II. noch der Idee des Gottesgnadentums nacheiferte.

TROTZ ALLEM. Als verschweizter Deutscher, der Zwingli mehr als Luther zuneigt, war ich irritiert ob der Jahreswahl der Schweizer Feierlichkeiten. Warum soll 2017 das richtige Jahr für die helvetische Erinnerungskultur sein? Besser fest rücken, das sich bis heute auswirkt. »Wir möchten aufzeigen, dass Reformation bedeutet, die Welt zu hinterfragen.« Mit einem Konterfei von anno dazumal ist der Zeitgeist heute allerdings schwierig zu vermitteln. Gemäss Vetter gibt es zwischen den Kirchen deswegen immer wieder Diskussionen.

Luther ging, wie Zwingli auch, von Anfang an eine Allianz mit den staatlichen Institutionen ein.
•••••

Wie viel Luther darfs denn sein?

MARKETING/ Luther und Zwingli gelten als Zugpferde der Reformation. Doch mit Köpfen von anno dazumal lässt sich die Bedeutung der Reformation fürs Jahr 2017 schlecht vermitteln. Deutschland macht es trotzdem.

Die Reformation hat in Deutschland ein Gesicht: ein Mann mit erstem Blick, Pottschnitt und schwarzem Barett. Ein Porträt Luthers ist das Logo, mit dem alle Akteure des Reformationsjubiläums von 2007 bis 2018 werben dürfen. Das macht Luther auf Werbemitteln dominant. Extra fürs Jubiläum wurde gar ein Playmobil-Luther in einer Auflage von über 100 000 produziert. Dieser hält nicht nur auf den Bürotischen von kirchlichen Mitarbeitenden die Bibel in die Luft, sondern erzählt auch in Werbefilmen die Ereignisse im Jahr 1517. Daneben gibt es Lutherbier und Luthersocken, Bonbons und Schablonen, Frisbees und Frühstücksbretchen zu kaufen. Auch touristisch wird mit Luther geworben, er wirkte in vielen deutschen Städten.

SENSIBLES THEMA. »Die starke Präsenz Luthers im Werbeauftritt ist in den deutschen Landeskirchen ein empfindliches Thema«, sagt Christof Vetter, Marketingleiter des Vereins Reformationsjubiläum. Dieser ist von der Evangelischen Kirche Deutschland und dem Deutschen Evangelischen Kirchentag gegründet worden, um kirchliche Events gemeinsam zu organisieren. In erster Linie, hält Vetter fest, wolle man ein Ereignis ins Rampenlicht rücken, das sich bis heute auswirkt. »Wir möchten aufzeigen, dass Reformation bedeutet, die Welt zu hinterfragen.« Mit einem Konterfei von anno dazumal ist der Zeitgeist heute allerdings schwierig zu vermitteln. Gemäss Vetter gibt es zwischen den Kirchen deswegen immer wieder Diskussionen.

Das Zugpferd der »Marke Luther« ist die Tourismusbranche. »Bei der Vorbereitung des Reformationsjubiläums waren die Verantwortlichen für das Touris-



Zwei Reformatoren, zwei Kirchen: Der Playmobil-Luther besucht das Zwingli-Denkmal in Zürich

musmarketing der Meinung, dass die Werbung gut mit einem markanten Kopf funktionieren wird«, sagt Vetter und räumt ein: »Luthers Thesenanschlag gilt nun mal als Schlüsselereignis der Reformation, auch wenn diese bereits früher ins Rollen kam und von verschiedenen Leuten getragen wurde.«

DER STARKE ZWINGLI. In der Schweiz wurde auf eine personalisierte Reformation verzichtet. Das Logo ist ein schlichtes grünes »R«. Taugt Zwingli nicht als Marke? »Er war für die Reformation nur im Raum Zürich von Bedeutung«, sagt Bettina Beer, die Projektverantwortliche des Schweizer Reformationsjubiläums. In der Romandie sei Calvin die zentrale Figur. Zudem stehe auch hierzulande die Bedeutung der Reformation für die Gegenwart im Fokus.

»Den Schweizern geht der Personenkult ab«, sagt Filmemacher Stefan Haupt, der Zwingli Ende 2018 auf die Kinoleinwände bringen will. Doch Zwingli eigne sich bestens für eine starke Figur, er habe viel zur Sozial- und Bildungspolitik sowie zu demokratischen Strukturen beigetragen. »Man dürfte ihn ruhig stärker hervorheben. Jetzt sieht es ein wenig so aus, als schliesse sich die Schweiz einfach der deutschen Jubiläumsfeier an. Doch die Reformation verlief hier anders.« Mehr Selbstbewusstsein würde dem Jubiläum hierzulande gut anstehen.

MENSCHEN IM FOKUS. Auch aus der Sicht des Kommunikationsfachmanns ist es sinnvoll, dass »diese echt weltbewegenden Veränderungen an Personen festgemacht werden. Jost Wirz, Ehrenpräsident der Schweizer Werbegruppe Wirz, der »reformiert.« vor dessen Lancierung beim Branding beriet, sagt: »Revolutionen werden von Menschen ausgeführt. Seien wir froh, dass Luther, Zwingli und Calvin im Rampenlicht stehen.« Luther gelte als Initiator der Reformation, er sei jedoch quasi auf halbem Weg stehen geblieben. »Das zeigt sich zum Beispiel an der Struktur der lutherischen Kirche: Bischöfe sind bei uns antiautoritären Vollblut-Direktedemokraten undenkbar.« Sowieso sei es wichtig, die Reformation in aller Breite zu thematisieren. »Wir sehen jeden Tag, was geschieht, wenn sich eine Religion nicht der Zeit anpasst. Der Katholizismus, wie ihn sich »Rom« stellt, und auch der konservative Islam passen nicht mehr ins 21. Jahrhundert. Vorschriften schaffen Spannungen bei ihren Anhängern.« ANOUK HOLTTHUIZEN

«Bei Jesus gab es keine Hierarchie, bei ihm hat jeder Mensch eine Würde. Das sehe ich in der reformierten Kirche verwirklicht.»
•••••

UTE LANCKAU

Luthers Kirche hat noch viel Katholisches

KONFESSION/ Luther und Zwingli erneuerten den Glauben. Ihre Kirche ist aber nicht dieselbe. Die deutsche Pfarrerin Ute Lanckau ist überzeugt reformiert; lutherisch möchte sie nicht sein.

»Als ich hierherkam, hab ich mich so gleich in diese Kirche verliebt.« Ute Lanckau steht in »ihrer« Kirche in Untervaz und erinnert sich an den Zeitpunkt vor dreizehn Jahren, da sie als frisch gewählte Pfarrerin in der bündnerischen Gemeinde ihren Dienst in der Schweiz antrat. Reformierte Kirchen mit ihren betont schlicht gehaltenen Innenräumen gefallen der Deutschen. Das, sagt sie, passe zum reformierten Glauben mit seiner Konzentration aufs Wort, von der äussere Reize nicht zu sehr ablenken sollen. Obwohl – zu schlicht darf es ihrer Ansicht nach dann doch nicht sein. »Auch reformierte Kirchen sollen die Sinne ansprechen. Ich finds schön, wenn die Sonne hereinscheint und Farben die Kirche durchfluten. Und es sollte gut riechen, nicht muffig. Auch wir Reformierten sind Sinnesmenschen.«

DAS BUNTE PARADIES. Die um das Jahr 1700 erbaute reformierte Kirche von Untervaz kommt mit ihrem bunten Schöpfungsfenster und seiner Darstellung von Adam und Eva mit Tieren dem Geschmack der Pfarrerin entgegen. »Dieses Schöpfungsfenster war aber schon da, als ich kam«, lacht sie. Mit dem Fenster wie auch mit dem Kreuz vorn an der Wand ist in der Kirche von Untervaz eine Annäherung an die Gestaltung von Räumen in lutherischen Kirchen zu beobachten. Diese sind in der Regel mit bildlichen Darstellungen aus der Bibel als Anregung für den persönlichen Glauben ausgeschmückt.

Klar reformiert ist dafür der Taufstein vorn in der Mitte der Kirche. An dieser Stelle steht in lutherischen Kirchen der vorreformatorische, meist steinerne Altar als zentrales Element, wo das Abendmahl gefeiert wird. Der Taufstein befindet sich links oder rechts an der Seite.

In den Kirchen beider Konfessionen ist die Kanzel, von der die Predigt gesprochen wird, ein wichtiges Element des Gottesdienstes. Sie ist oft im vorderen Drittel oder in der Mitte des Hauptschiffs angebracht.

LITURGISCHE UNTERSCHIEDE. Ute Lanckau betont, dass sie »aus Leidenschaft« evangelisch-reformiert sei. »Das hängt mit meiner Geschichte zusammen.« Geboren in der DDR, wuchs sie in einem konfessionsübergreifenden Elternhaus auf, der Vater war katholisch, die Mutter lutherisch. Ute Lanckau engagierte sich 1989 in Leipzig bei den friedlichen Demonstrationen gegen das Regime. Ihre Erfahrungen in der DDR brachten sie auf Distanz zur hierarchischen Lutherkirche mit ihren Bischöfen. Als Vikarin in Leipzig erlebte sie sich stets als Bittstellerin gegenüber kirchlichen Autoritäten.

Anders in der Schweiz. »Die demokratische Struktur der reformierten Kirche in der Schweiz, das Mitspracherecht der Laien in Kirchgemeindeversammlungen und die grosse Autonomie der Kirchgemeinden, das überzeugt mich hier. Bei Jesus gab es keine Hierarchie, bei ihm hat jeder Mensch eine Würde. Das sehe ich in der reformierten Kirche verwirklicht«, sagt Lanckau. Vorbehalte hegt sie auch gegenüber der lutherischen Beteuerungskirche, wo die Pfarrpersonen in der Regel den Kirchenvorstand leiten und die volle Verantwortung tragen – auch in Bereichen, die nicht zu ihren Kernkompetenzen zählen. Etwa, wenn sie als Nichtfachleute über Liegenschaftsgeschäfte entscheiden müssen, was viele überfordert.

Auch in der Liturgie unterscheiden sich die beiden Konfessionen. Die lutherische Kirche ist hinsichtlich der Gestaltung von Gottesdiensten näher bei der

katholischen Praxis als die reformierte Kirche. So kennen die Lutheraner etwa auch Wechselgesänge. In einem überholten, alten Deutsch, das oft nur Insider verstehen, wie Lanckau erklärt. Zu jedem Gottesdienst gehört ein ausführliches Glaubensbekenntnis. Und der Abendmahlstreit zwischen Luther und Zwingli wirkt bis heute nach, in einem unterschiedlichen Abendmahlverständnis. Für Lutheraner ist Christus in Brot und Wein gegenwärtig, für Reformierte ist die Verbindung mit Christus rein geistiger Natur. Auch die Häufigkeit des Abendmahls ist eine andere. In der reformierten Kirche wird dieses in der Regel an hohen Festtagen eingenommen, bei den Lutheranern mindestens einmal im Monat.

NÄHE ZU DEN LEUTEN. Der Besuch der Kirche in Untervaz geht zu Ende. Ute Lanckau hat noch einen Termin bei einem Mitglied ihrer Gemeinde. Den nimmt sie gern wahr. »Das liebe ich an meinem Beruf als reformierte Pfarrerin: den unmittelbaren Kontakt zu den Menschen im Dorf. Da haben sich über Jahre vertrauensvolle Beziehungen aufgebaut«, sagt sie, bevor sie aufs Velo steigt und in die Pedalen tritt. STEFAN SCHNEITER



Ute Lanckau, 46

Aufgewachsen in der DDR, studierte sie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, in Basel und Leipzig. Ihr Vikariat machte sie in Leipzig. Seit 2003 ist sie Pfarrerin in Untervaz. Sie ist verheiratet und hat drei Kinder.



«Luther war ein scharfsinniger Theologe und genoss das Leben»: Theologieprofessor Martin Sallmann

«Schon bald ging es um Leben und Tod»

THEOLOGIE/ Die Reformatoren waren überzeugt, dass sich das Evangelium von allein durchsetzt. Theologieprofessor Martin Sallmann über Luthers theologischen Befreiungsschlag und die späten Hetzschriften gegen Juden.

Herr Sallmann, mögen Sie Luther?

MARTIN SALLMANN: Sehr. Martin Luther war eine herausragende Persönlichkeit. Er war ein scharfsinniger Theologe und blieb stets Prediger und Seelsorger. Zugleich genoss er das Leben. Eine psychische und physische Robustheit brauchte er, um vor seinen Gegnern zu bestehen. Er stellte sich gegen die etablierte Kirche, es ging bald um Leben und Tod. Als er vom Papst exkommuniziert und vom Kaiser 1521 für vogelfrei erklärt wurde, wäre es um ihn geschehen gewesen, hätte ihn sein Kurfürst nicht entführt und auf der Wartburg in Sicherheit gebracht.

Worin liegt denn die Sprengkraft von Luthers Theologie?

Er hat die Freiheit Gottes gegenüber dem Menschen und die Freiheit des Menschen vor Gott völlig neu entdeckt: Das Heil erlangt der Mensch allein aus Gnade. Man muss sich das damalige Weltbild vergegenwärtigen. Es herrschte die Vorstellung, dass der Mensch das Leben auf das Jenseits ausrichten muss, um nach dem Tod vor dem Gericht zu bestehen. Luthers Einsicht, dass menschliches Leben allein durch Gott gerechtfertigt wird, war ein radikaler Gegenentwurf.

Derart konkrete Jenseitsvorstellungen wirken heute fremd.

Wir müssen uns der Distanz eines halben Jahrtausends bewusst sein und können Luthers Gebete und Schriften deshalb heute nicht einfach übernehmen. Dennoch bleibt seine Theologie relevant: Wir sind in die Welt entlassen im Vertrauen darauf, dass es gut kommt. Wir mögen scheitern. Doch insgesamt ist dieses Leben getragen. Daraus ergibt sich eine grosse Freiheit.

Der Freiheitsbegriff wird inflationär verwendet. Fast scheint es, wir hätten zu viel davon.

Die Freiheit, die Luther meint, bezieht sich allein auf den einzelnen Menschen vor Gott. Er war überzeugt, dass der Mensch bereits durch seinen Glauben gerettet ist und nicht eine schlechte Tat durch zwei gute aufwiegen kann.

Wer glaubt, kommt also sowieso in den Himmel und kann tun und lassen, was er will?

Nein. Mit der Freiheit geht eine Bindung einher. Luther begründet seine Ethik mit einem paradoxen Satz: Du bist ein freier Mensch und niemand untertan. Du bist

«Luther hat die Freiheit Gottes gegenüber dem Menschen und die Freiheit des Menschen vor Gott völlig neu entdeckt.»

ein dienstbarer Knecht und jedermann untertan. Er meint: Vor Gott bist du vollkommen frei in Jesus Christus. In dieser Welt aber bist du gebunden und sollst deinem Nächsten werden, was Christus dir geworden ist.

Luther war Antisemit. Sind seine Ausfälle nur die Schatten einer historischen Lichtgestalt?

Der späte Luther rief dazu auf, Synagogen anzuzünden. Seine Schriften hatten eine fatale Wirkungsgeschichte, als sich im 19. Jahrhundert die antisemitische Ideologie herausbildete. Diese Sätze, die bis in die Nazizeit hineinwirkten, müssen heute in aller Deutlichkeit zurückgewiesen werden. Trotzdem gilt es, sie in ei-

nem ersten Schritt im historischen Kontext zu lesen. Anfangs hatte Luther verlangt, dass die Juden besser behandelt werden. Dahinter steckte seine Hoffnung, dass das Evangelium die Juden überzeugen könnte.

Er wollte die Juden bekehren?

Luther hatte den Eindruck, dass das Evangelium den Juden bereits im Alten Testament gegeben sei. Es ging ihm also nicht um eine Bekehrung zu einer neuen, reformatorischen Lehre, sondern zur Entdeckung von etwas, das schon da sei.

Und aus Enttäuschung rief er zur Gewalt auf?

Das ist in der Forschung strittig. Theologisch wäre diese scharfe antijudaistische Zuspitzung nicht notwendig gewesen.

Für die Reformatoren gab es also nur einen Weg zum Heil, und das war der reformierte?

Nein. Die Reformatoren beanspruchten nicht die Absolutheit für die eigene Kirche. Luther sagte nicht, dass seine Theologie die einzig richtige sei. Er sagte vielmehr: Der einzige Weg zu Gott ist jener, den Gott auf uns zugeht. Auch Zwingli war überzeugt, dass sich das Evangelium durchsetzt, wenn es losgelöst vom Lehramt gepredigt werden kann. Die Reformatoren setzten demnach nicht die eigene Lehre absolut, sondern das Evangelium selbst.

Trotzdem sagte Luther zu den Schweizer Reformatoren: «Ihr habt einen anderen Geist.»

Das hat er gesagt nach dem Streit mit Zwingli über das Abendmahl. Da ging es um die Frage, wie Christus im Abend-

mahl präsent ist. Dieser Streit war schmerzhaft, wie übrigens auch die Abspaltung der Täufer in Zürich. Aber diesen zwei Konflikten steht die grosse Reihe von Gemeinsamkeiten unter den Reformatoren gegenüber. Der scharfe Satz sagt also nicht alles über das Verhältnis der reformatorischen Kirchen aus. Aber er steht für die Ecken und Kanten, die zu Luther gehören.

Die Differenzen führten dazu, dass in Deutschland viele Kirchen lutherisch sind, in der Schweiz dagegen reformiert.

Ja, es gab eine innerprotestantische Kirchenspaltung. Erst seit der Leuenberger-Konkordie 1973 anerkennen sich Reformierte und Lutheraner und pflegen Kirchengemeinschaft. Die Kirchen haben bis heute unterschiedliche Ausprägungen. Die reformierte Tradition etwa unterstützt vor allem den gesellschaftlichen Impuls, der Einzelne soll in die Welt gehen und dort wirken nach bestem Wissen und Gewissen. Aber ich würde solche Vielfalt als Reichtum beurteilen. Und ich würde die römisch-katholische Kirche in diesen Reichtum einschliessen, auch wenn es mit ihr keine Kirchengemeinschaft gibt.

Hätte es in der Schweiz auch ohne Martin Luther eine Reformation gegeben?

Was wäre, wenn – solche Fragen sind schwierig zu beantworten. Luther war eine Kristallisationsfigur in der damaligen Zeit. Er hat Gedanken auf den Punkt gebracht, die in der Luft lagen. Und er war die richtige Person, um den Kampf gegen die römische Kirche zu führen. Bis heute ist in der Forschung umstritten, wie stark Luthers Einfluss auf Zwingli war. Zwingli ist ein origineller Denker, der natürlich Luthers Schriften kannte, aber auch von anderen Traditionen geprägt wurde, vor allem etwa vom Humanisten Erasmus von Rotterdam.

Zwinglis Reformation hatte eine soziale Dimension. War Luther weniger sozial?

Luther und Zwingli setzten unterschiedliche Akzente. Bei Luther steht der einzelne Mensch vor Gott und fragt: Wie kann ich vor Gott bestehen? Zwingli hingegen denkt von der Stadt her: Wie kann unsere Gesellschaft vor Gott bestehen?

Die Reformatoren waren überzeugt, dass jeder Mensch eine unmittelbare Beziehung zu Gott aufbauen kann. Haben sie damit im Endeffekt die Kirche überflüssig gemacht?

Keineswegs. Die Kirche braucht es, damit das Evangelium verkündigt wird. Jede Generation muss in ihrer Sprache die Botschaft von der Freiheit im Glauben hören. Sind Sie allein mit Ihrem Christentum, sind Sie verloren. Wenn Sie zweifeln, wie es auch Luther getan hat, oder den Glauben verlieren, trägt Sie der Glaube einer Gemeinschaft. Und in der Gemeinschaft geschieht die Auslegung der Schrift, hier wird um ihre Interpretation gerungen.

Und diese Botschaft wird noch gehört?

Man kann heute leben, wie man will, und lebt gut dabei. Aber: Das Evangelium hat etwas zu sagen, das dem Mainstream, in dem wir heute leben, möglicherweise ganz fremd ist. Es kann neue Einsichten geben fürs Leben, überraschende, die querliegen zum gesellschaftlichen Konsens. Vielleicht ist es am Ende nur noch eine kleine Gruppe, die auf das Evangelium hören will. Aber das spielt keine Rolle. Schlussendlich geht es um die Frage, was einen im Leben trägt – und darüber hinaus.

Stimmt für Sie die Dimension, in der 2017 das Reformationsjubiläum gefeiert wird?

In aller Einheit: Mir ist es ein bisschen unheimlich, wie gross das Jubiläum aufgezogen wird. Soll man das Evangelium wirklich mit Pauken und Trompeten verbreiten? Klar, die Kirche soll sorgfältig und mit höchster Qualität das Evangelium verkünden, auch mit neuen Formen. Aber am Ende geht es um etwas sehr Zerbrechliches: um existenzielle Fragen, um den Glauben im Leben und im Sterben.

INTERVIEW: REINHARD KRAMM UND FELIX REICH

Freitagsgebet in Frauenhand

ISLAM/ Muslimische Feministinnen plädieren für weibliche Imame und organisieren Freitagsgebete mit Vorbeterinnen. Das gefällt nicht allen.

«Musliminnen wollen gemeinsam mit ihren muslimischen Brüdern den sakralen Raum gestalten», sagt Jasmin El Sonbati. Die 56-jährige Gymnasiallehrerin und Autorin aus Basel-Stadt sowie die Berner Politologin Elham Manea stehen seit Jahren für einen fortschrittlichen und liberalen Islam in der Schweiz ein. 2013 führten die Frauen mit arabischen Wurzeln im Haus der Religionen in Bern, einem interkulturellen Begegnungszentrum, erstmals ein Freitagsgebet mit einer Vorbeterin durch. Letzten Mai organisierten sie mit Mitgliedern der «Inclusive Mosque Initiative», einer feministisch-progressiven Bewegung innerhalb des Islams, ein weiteres Gebet. Manea hielt als Vorbeterin die Chutba, die Freitagspredigt. Ihrer Einladung folgten rund dreissig Bekannte und Freunde, vor allem Frauen und Nicht-Muslime.

SHITSTORM. Mit ihrem Angebot eckten die Frauen bei vielen an. «Wir erhielten viele positive Rückmeldungen, doch in den sozialen Netzwerken entlud sich ein Shitstorm», sagt El Sonbati. Man warf ihnen vor, eine neue Religion gründen zu wollen, und machte sich über ihr Anliegen lustig. «Wir schüren Ängste», sagt sie. «Doch es ist an der Zeit, Frauenanliegen in der Predigt aufzugreifen.» Das nächste Gebet soll in Basel stattfinden.

Imam Mustafa Memeti, der das traditionelle Freitagsgebet im Haus der Religionen wöchentlich leitet, liess die Frauen gewähren, zeigt aber wenig Verständnis für deren Anliegen. Er teilt die theologische Haltung des Angebots nicht. «Die beiden sind keine Theologinnen. Doch Reformen soll man Theologen überlassen.» Simon Pfeiffer, Islambeauftragter der reformierten Landeskirche Aargau, begrüsst hingegen das Vorgehen von El Sonbati und Manea. Reagieren darauf müssten aber die Muslime, die einen von beiden Geschlechtern geprägten Islam entwickeln wollen. «Möchten Nichtmuslime einen Beitrag leisten, könnten sie Plattformen für einen offenen, innerislamischen Dialog unterstützen, damit die Stimmen der Traditionalisten nicht die einzigen bleiben.»

AKZEPTANZ ERARBEITEN. «Ernsthafte Debatten um die Frage, ob Frauen das Gebet leiten dürfen, werden seit gut zwanzig Jahren kontrovers geführt», beobachtet Reinhard Schulze, Professor für Islamwissenschaft und Neuere Orientalische Philologie an der Uni Bern. Erste Freitagsgebete mit Predigerinnen habe

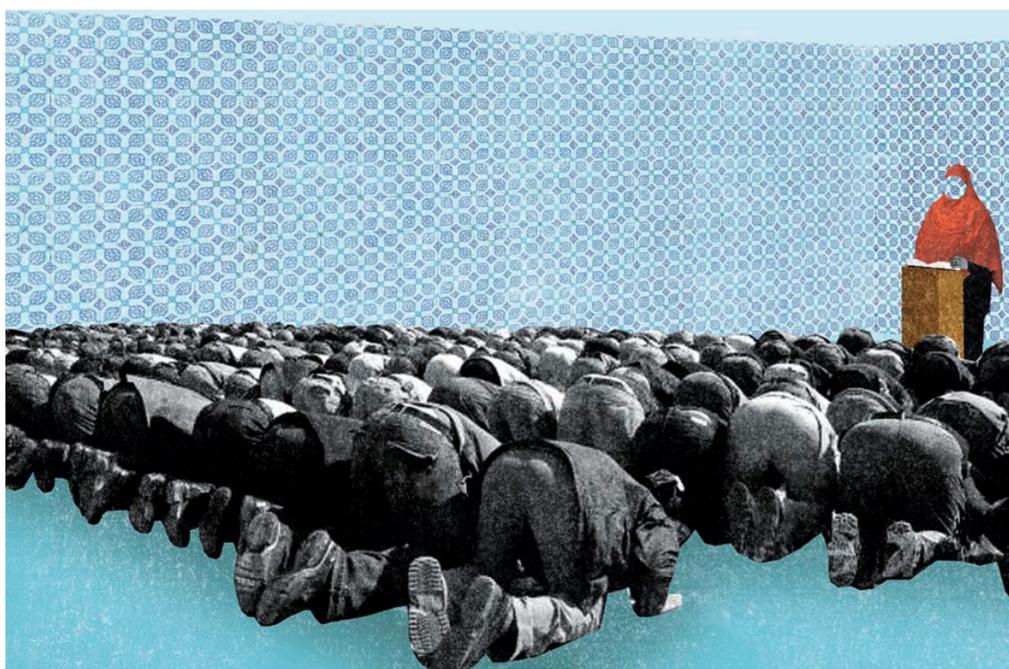


ILLUSTRATION: PATRIC SANDRI

es in Südafrika gegeben. Ab 2003 leitete die Professorin für Islamwissenschaften Amina Wadud und die Journalistin Raheel Raza erfolgreich Freitagsgebete in den USA und Kanada. Dies wertete Schulze als globale Neugestaltung der Freitagspredigt. Sie helfe mit, den Islam zu modernisieren. Damit islamische Theologinnen ihren Kollegen gleichgestellt werden, brauche es eine Allianz zwi-

«Viele Muslime wollen neue Wege gehen. Zum Beispiel Familien oder Paare, die zusammen beten wollen.»

JASMIN EL SONBATI

sch den Frauen und muslimischen Gelehrten, die sie unterstützen. «Damit Theologinnen es schaffen, als Imaminen Glaubwürdigkeit in einer Gemeinde zu erlangen, müssen sie aktiv in der Gemeindearbeit mitwirken.»

«Heute gibt es schweizweit etliche muslimische Religionspädagoginnen, Spitalseelsorgerinnen und Musliminnen, die sich in Moscheevereinen engagieren», sagt Hansjörg Schmid, Leiter des Zentrums für Islam und Gesellschaft der

Universität Fribourg. Mit Rifa'at Lenzin betreibt eine muslimische Theologin gar einen interreligiösen Thinktank. Doch in vielen Vereinen agieren Frauen nach wie vor im Hintergrund. «Gut ausgebildete Frauen wollen heute nicht mehr in der zweiten Reihe stehen und fordern ihren sichtbaren Platz ein», sagt Schmid. «So auch muslimischen Feministinnen.»

MIT MUSIK UND OHNE KOPFTUCH.

«Viele islamische Rechtsgelehrte wollen die Definitionshoheit über den Islam nicht aufgeben und sind vehement gegen diese Gleichberechtigung», hält Jasmin El Sonbati fest. Sie ist jedoch überzeugt: «Viele Muslime wollen neue Wege gehen. Zum Beispiel Familien oder Paare, die zusammen beten wollen.» Und: «Die Abfolge unseres Freitagsgebets ist traditionell. Wir nehmen lediglich zeitgemässe Inhalte in die Predigt auf, begleiten diese musikalisch und beten ohne Kopftuch.»

Für Simon Pfeiffer ist das Engagement der Frauen wichtig, da sie einen liberalen Islam zeigen. «Erstens vermitteln sie ein anderes Bild als bärtige Säbelschwinger oder verhüllte Touristinnen. Zudem ist es ein Hinweis an alle Fundamentalisten, dass nicht sie allein die Deutungshoheit über Traditionen haben.» ANGELA BERNETTA

Schweizer Islam

Vor Kurzem ist das Buch «Gehört der Islam in die Schweiz?» von Jasmin El Sonbati erschienen. Darin beschreibt sie auf Basis ihrer eigenen Erfahrungen die Vielfalt des muslimischen Lebens in der Schweiz. Das Buch gibt interessante Einblicke in die muslimische Gesellschaft und spürt einem zeitgemässen Islam nach, der sich mit den hiesigen kulturellen Werten vereinbaren lässt. (net)

GEHÖRT DER ISLAM IN DIE SCHWEIZ?
Standortbestimmung einer Muslimin zum islamischen Leben in der Schweiz. Jasmin El Sonbati. Zygtlogge 2016

DIE HEILIGE STADT

CORINA GALL, Hebrew University Jerusalem



Ein Glaube, aber riesige kulturelle Unterschiede

UNKLISCHIERT. Menschen tendieren dazu zu verallgemeinern. Und natürlich treffen Stereotypen, die man Nationalitäten oder Religionen gegenüber hat, nicht selten zu. Israeli sagen von sich, sie seien laut. Und sie hätten eine sehr harte Schale, aber einen weichen Kern. Das mag stimmen, viel mehr Klischees über Israeli kann ich allerdings nicht finden. Die israelische Bevölkerung ist eine Mischung aus etlichen Kulturen. Die Juden zum Beispiel: Aus aller Welt ziehen sie hierher. Und zwar schon seit vor der Staatsgründung 1948. Die Gründe sind vielseitig. Israel ist für viele religiöse Juden das grosse Ziel. Im Alten Testament verspricht Gott im Buch Genesis den Juden, sie eines Tages ins gelobte Land zurückzuführen. Ein weiterer Grund ist der Antisemitismus, den zahlreiche Juden am eigenen Leib erfahren. Dies gilt auch für solche, die nicht gläubig sind. Viele Juden bezeichnen sich als Atheisten, denn Jude zu sein geht viel weiter, als an die jüdische Religion zu glauben. Ein Freund erklärte mir, dass Juden eine eigene Ethnie repräsentieren, eine Bevölkerungsgruppe, die eine gemeinsame Geschichte kennt. Eine Geschichte, die mit dem Exodus aus Ägypten nach Israel beginnt.

MOTIVIERT. Entsprechend ist die Vielseitigkeit der Menschen, denen ich hier begegne, unglaublich gross. Und auch die kulturellen Unterschiede unter den Juden. Die Mizrachim stammen aus Asien oder dem Nahen Osten. Die Sephardim kommen ursprünglich von der Iberischen Halbinsel und später Nordwestafrika, und die Ashkenazim aus Mittel-, Nord- und Osteuropa. Sie alle ziehen jedoch aus den gleichen Gründen nach Israel. Viele, die herkommen, müssen erst einmal Hebräisch lernen. Junge Menschen müssen für drei Jahre zur Armee, Frauen wie Männer. Es ist bemerkenswert, dass so viele junge Menschen den Armeedienst, das Erlernen der hebräischen Sprache und die prekäre Sicherheitslage in Kauf nehmen, um hier leben zu können.

ÜBERZEUGT. In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu beachten, dass Israel nicht allein aufgrund der Geschehnisse vor dem 2. Weltkrieg und dem Holocaust entstanden ist. Juden sind sowohl davor als auch danach nach Israel gekommen, und sie tun dies auch heute noch. Der Holocaust hat das Ganze enorm beschleunigt, massenhaft flüchteten die Menschen damals hierher. Doch Antisemitismus war bereits davor ein verbreitetes Problem, und die Zionistische Bewegung, begonnen mit Theodor Herzl, versuchte, die Welt davon zu überzeugen, dass es einen Staat braucht. Er argumentierte, dass Juden erst dann ein friedliches Leben führen können, wenn sie einen eigenen Staat haben, in welchem sie eine Mehrheit darstellen. Auch wenn man heute das Gefühl hat, dies habe mehr Probleme gebracht als gelöst: Die Menschen, die hier leben, sind überzeugt davon, das Richtige getan zu haben. Ihre Argumente sind nur sehr schwer zu kontern.

Corina Gall (24) aus Berikon studiert Internationale Beziehungen in Genf. Aus ihrem Austauschsemester in Jerusalem schreibt sie über ihre Eindrücke von Religion, Kultur und Zusammenleben in der heiligen Stadt.

JESUS HAT DAS WORT



Lukasevangelium
11,34f

Das Licht des Leibes ist dein Auge. Wenn dein Auge lauter ist, ist auch dein ganzer Leib von Licht erfüllt. Wenn es aber böse ist, ist auch dein Leib finster. Gib also acht, dass das Licht in dir nicht Finsternis ist.

Jesus war ein Augenöffner: Es werde Licht – in dir! Die Ursprungserzählung in der Bibel stellt den Menschen als Atemschöpfer Gottes dar. «Der Atem des Menschen ist eine Leuchte Gottes, er erforscht alle Kammern des Leibes» (Spr 20,27). Atem und Licht sind im hebräischen Denken Bilder für die Gegenwart der göttlichen Lebenskraft.

Jesus verschob den Fokus vom Austauchorgan Nase auf die Augen. Augen geben die wahre Befindlichkeit preis. Sie sind sozusagen der «wunde Punkt». Mag der Mund noch so lächeln, die Augen täuschen nicht. Sind diese verdunkelt, wirkt ein Mensch wie abgelöscht. Leuchten sie, signalisiert es: Hier ist jemand zu Hause. Und eben mehr noch: Hier scheint Seele auf. Das-von-Gott-im-Menschen macht ihn lichtdurchflutet.

Dieses lautere Auge heisst auf Griechisch «haplós». Dieser Begriff taucht in der Bibel einzig hier auf. Er wird mit offen, einfältig, aufrichtig oder ehrlich übersetzt; im schlichten Wortsinn bedeutet er: ungefalt, ungeteilt sein. Die spirituelle Sprechweise heute nennt das «nicht-dual». In der Nichtdualität fallen alle Gegensätze zusammen, wie es schon der christliche Philosoph und Mystiker Nikolaus von Kues (1401–1464) erfasste; alle Unterscheidung in ein Ich und Du, in Subjekt und Objekt, in wahr oder falsch bilden auf einer tieferen Ebene ein Gan-

zes. Wer die Erfahrung dieser Einheit macht, fühlt sich erfasst von Klarheit, Freude und Liebe.

War Jesus ein Mystiker? Wenn wir darunter einen Menschen verstehen, der zum unfassbar Absoluten, zum Einen und Einzigen in einer tiefen Verbindung steht, dann war er einer. Er lehrte auch, wie Menschen zu dieser Erfahrung kommen, nämlich durch grosses Lieben oder Leiden. Beides hat er selbst bis zum Äussersten vorgelebt.

Ein anderer Leidender vor ihm hat die Erfahrung des klarsichtig Werdens auch gemacht. Von Hiob heisst es im gleichnamigen Weisheitsbuch, nachdem er sein Leiden überstanden hat, ohne an Gott zu verzweifeln: «Vom Hörensagen hatte ich von dir gehört, jetzt aber hat mein Auge dich gesehen» (Hiob 42,5). Diese klare Anschauung ist das Geschenk dafür, dass sich Hiob eingelassen hat auf den Schmerz und das Nicht-mehr-Begreifen: Es hat ihm letztlich «Erleuchtung» gebracht. MARIANNE VOGEL KOPP

JESUS HAT DAS WORT.
Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. «reformiert.» zitiert Jesusworte und denkt darüber nach. Mehr zum Konzept unter www.reformiert.info/wort



Bildung macht stark. Ihre Spende schenkt Kindern eine Zukunft.

Postkonto 40-726233-2
www.mission-21.org



5023 Biberstein
062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst

Leben für Alle
über DAB+

Infos und Programm: radiofd.ch

www.friedwald.ch

Baum als letzte Ruhestätte
70 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

Allein? Das muss nicht sein!
Bei uns lernen Sie ohne Vermittlungsgebühren aufgestellte Personen jeden Alters für Freizeit oder Partnerschaft kennen.
Unverbindliche Informationen erhalten Sie unter
Telefon 044 200 02 28

Basel: 061 313 77 74
Bern: 031 312 90 91
Zürich: 052 672 20 90
Ostschweiz: 052 536 48 87

www.zum-du.ch persönlich – beratend – begleitend

Ich schaff es Dihei

Helfen Sie mit!

Jetzt spenden auf www.swsieber.ch oder per SMS DIHEI 60 (oder anderer Betrag) an die Nummer 488

SWS Sozialwerke Pfarrer Sieber
auffangen – betreuen – weiterhelfen

MUSICALCAMPS

1 Woche • biblisches Musical • zwei bis vier öffentliche Aufführungen
• Spiel, Spass, Freundschaften • Frühling (13 - 20 J.), Sommer/Herbst (9 - 13 J.)
> www.adonia.ch/musicalcamps

SPORTCAMPS

Fussball, Unihockey oder Volleyball • 1 Woche
• Carfahrt zum Turnier gegen andere Camps • Finalturnier
• auseinandersetzen mit dem christlichen Glauben
• für alle Sportbegeisterten von 9 - 15 J.
> www.adonia.ch/sportcampcup

Jetzt anmelden für 2017
Adonia, Trinerweg 3, 4805 Brittnau, 062 746 86 46, info@adonia.ch, www.adonia.ch

KULTOUR FERIENREISEN
052 235 10 00 | info@kultour.ch | www.kultour.ch

Blumeninsel Madeira
30. März – 8. Apr. 2017 mit Pfr. U. Zimmermann
blühende Perle im Atlantik

Flusskreuzfahrt Frankreich
25. Mai – 1. Juni 2017 mit ERF Medien
auf der Rhône & Saône

Malta – Sonne und Meer
29. Mai – 9. Juni 2017 mit Pfr. S. Matthias
für Entdecker & Geniesser

Portugal erleben
7. – 16. Juni 2017 mit Pfr. R. Meier
Kulturschätzen auf der Spur

Nordland-Kreuzfahrt
3. – 15. Juli 2017 u.a. mit J. & E. Wirth
entlang der Postschiffroute

500 Jahre Reformation
div. Jubiläumsreisen 2017 in
Deutschlands vielseitigen Osten

Das Mysterium von Golgatha, die kosmische Dimension des Lebens unserer Erde

Seminare: Kosmische Wirkungen, universelle Lebenszusammenhänge zu Rosen, Pflanzen- Bäumen (Mond-) Holz, Wasser, Kymatik-Schwingungen, Musik, Farben, Düften, Heil-Kunst, Architektur, Kathedralen, Baubiologie, Gesundheitsfragen, Bildungs-, Energie- und Kommunikationsthemen, Tieren, Land- und Forstwirtschaft, zum Menschen.

1-tägige (9.00–19.00) oder 2-tägige (14.00–18.30 und 10.00–16.30) Seminare; ab dem 27.12.16 bis 8.1.2017 und am 14./15. und 28./29. Januar, 11./12. und 25./26. Februar, 11./12. und 25./26. März 2017.
Weitere Termine am Seminarort 7412 Scharans GR nach Absprache. Preise: 1-tägige: Fr. 80.– bis Fr. 100.–, 2-tägige: Fr. 120.– bis Fr. 150.–, Studenten usw. ¼-Preis, AHV-Bezüger, Paare minus 20%. Weitere Infos per Telefon 081 651 60 50, Chr. Caduff oder unter 1: www.viamala.ch 2: Veranstaltungen 3: Caduff

WILLKOMMEN IN DER ROMANDIE
50% RABATT FÜR IHRE BEGLEITPERSON

Zu zweit, mit Freunden oder Familie, entdecken Sie zahlreiche Sehenswürdigkeiten der Reformation. Gültig in unserem Haus während dem ganzen Jahr 2017, auf den Zimmer-Frühstückspreis ab 2 Nächte.

Chemin de la Chapelle 19a - 1070 Puidoux - www.cret-berard.ch - 021 946 03 60

CRÊT BÉRARD

REFORMIERTE LANDESKIRCHE AARGAU

Rügel-Talk: Gespräch mit Yvonne Feri

Sonntag, 15. Januar, 16.30 bis ca. 18.00 Uhr
Tagungshaus Rügel, Sarmenstorferstrasse, Seengen

Yvonne Feri hat zwei Töchter und ist seit vielen Jahren in der Politik auf allen Ebenen aktiv. Wie vereint sie Beruf, Politik und Familie? Was ist ihr im Leben wichtig? Für welche Themen setzt sie sich ein? Die junge kenianische Sängerin Claudia Masika bringt mit ihrer Musik die Sonne Afrikas in den winterlichen Nachmittag. Leitung: Jürg Hochuli.

Ab 15.30 Uhr gibt es Kaffee und Kuchen aus der Rügelküche.
Anmeldung nicht notwendig. Informationen: Telefon 062 838 00 10, www.ref-ag.ch unter «Veranstaltungen»

Bildung reformiert

Vorwürfe, Schmäh Tiraden und böse Kommentare: Auch Pfarrern und Pfarrer werden in den sozialen Medien von Wutbürgern attackiert.

TÄGLICH AKTUELL
www.reformiert.info/news

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 12/2016

KOMMENTAR. Behauptungen widerlegt

POSTFAKTISCH

Thomas Illi stellt in seinem Kommentar fest: Wir wissen, dass wir in der Zeit des «Postfaktischen» leben. Dazu ist zu sagen: Ob «wir» (wer ist «wir»?) das «wissen» oder vielmehr vermuten, annehmen oder bestreiten, soll den Journalisten überlassen bleiben, die solche Fakten aufgrund von Umfragen sammeln, prüfen, statistisch bearbeiten und auf ein Schlagwort reduzieren. Ob Postfaktisches das Leben bestimmt, ist nicht wissenschaftlich faktisch bewiesen. Jedenfalls sah es der Grieche Epiktet vor etwa 1900 Jahren anders: «Nicht Tatsachen (Fakten), sondern Meinungen über Tatsachen bestimmen das Zusammenleben.» Nicht Fakten, sondern die Meinungen darüber sind die Grundlage von Dialogen und Auseinandersetzungen. Fakten werden durchwegs subjektiv interpretiert. Nur These und Widerspruch garantieren den Fortschritt, sofern nicht ein Diktator die Synthese verhindert.

«Wir» erfahren aus Illis Kommentar ausserdem, dass die Treibkraft des Postfaktischen das sogenannte «Narrativ» sei. Das Wort kommt aus dem Lateinischen

und bedeutet «Erzählung» oder «Kurzgeschichte». Eine Erzählung kann beispielsweise der Gattung der Märchen, Sagen, Legenden, Gleichnisse, Abenteuer- und Heldengeschichten angehören. Alle Formen können für das Zusammenleben ebenso nützlich wie gefährlich, gut wie schlecht, feindlich wie freundlich sein wie der Besitz eines Messers, mit dem ich Brot schneiden oder jemanden verletzen kann. In der Bibel findet sich eine sehr grosse Menge Narrative. Das sind, um nur ein paar Erzählungen zu nennen: die Urgeschichten (postfaktisch!), die Väter- und Müttergeschichten mit den Jakobs- und Josefserzählungen (postfaktisch!), die Geschichte von Judas und seiner pfiffigen Schwiegertochter Tamar (postfaktisch!), die Richter- und Königs- geschichten (postfaktisch!), Jona (ebenfalls postfaktisch), viele Prophetenerzählungen, die Gleichnisse Jesu, die Apostelgeschichten.

Noch werden diese Geschichten gelesen und manchmal vielleicht auch in der Schule und zu Hause erzählt. Leider immer seltener. Dabei ist die Bibel inklusive ihres Narrativs bei den Reformatoren, nach denen sich unser Blatt «reformiert.» nennt, das Ein und Alles gewesen.

WERNER LAUBI, AARAU

schaffende Bestatterin ist es mir wichtig, die Wünsche der Verstorbenen wie auch diejenigen der Trauernden soweit als möglich zu erfüllen. In unserem Wald ermöglichen wir Naturbestattungen. Herr Kunz spricht mir sehr aus dem Herzen, wenngleich ich nicht alle Ansichten teile. Es ist tatsächlich so: Die Kirchen haben meiner Meinung nach das Thema individuelle Bestattungen verschlafen. Anstatt jetzt noch eine neue Berufsspezies bezüglich christlicher Ritualgestaltung zu



FOTO: CHRISTIAN AEBERHARD

Abschied in der Natur

begründen, täte man gut daran, den Auftrag klar an die Pfarrpersonen (warum nicht schon im Studium?) zu übergeben. Ich bin überzeugt, dass eine Naturbestattung das Pensum eines Pfarrers nicht mehr strapaziert als eine Bestattung auf dem Friedhof. Vielmehr geht es darum (und da tun sich viele schwer), den christlichen Horizont zugunsten einer mitmenschlicher Seelsorge auszuweiten. Dann wären auch die Kirchenbänke nicht so leer.

Zudem gibt es sehr gut ausgebildete, freie Trauerredner und Rednerinnen, die ihre Herzensarbeit absolut wunderbar leisten.

DIANA WÄLTI, ARNI (BE)

AUFERWECKT

Im umfangreichen Dossier über Bestattungsarten fehlt der geschichtliche Hintergrund zur Kremation. In der Vorzeit und im Altertum wurden Leichen verbrannt. Mit der Ausbreitung des christlichen Glaubens verschwand dieser Brauch, denn die Bibel kennt Leichenverbrennung nur als Frevel oder Verschärfung der Todesstrafe. In Europa war sie mit dem Aufleben des Atheismus Ende des 19. Jahrhunderts verbunden. Diese Form der Bestattung ist aus einer Weltanschauung, die sich gegen Kreuz und Auferstehung wandte, entstanden. Leider ist das vielen Christen nicht bekannt.

Das ewige Heil hängt zwar nicht von der Bestattungsart ab, sondern allein von der Gnade Gottes. Christen können aber, indem sie ihren verstorbenen Körper der Erde übergeben, ein Zeugnis dafür sein, dass sie an die leibliche Auferstehung Jesu glauben und dass sie die Gewissheit haben, einst auch auferweckt zu werden.

LYDIA BÜCHLER-KARRER, ZOFINGEN

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

REFORMIERT. 11/2016

DOSSIER. Letzte Ruhe

BERÜHREND

Herzlichen Dank für Ihre Zeitung, ich lese sie immer mit grossem Interesse. Ihr Dossier «Ins Erdreich gebettet, vom Winde verweht» hat mich besonders berührt. Mir wurde bewusst, wie wichtig es ist, schon zu Lebzeiten mit Angehörigen oder Freunden zu besprechen, wie ich bestattet werden



FOTO: CHRISTIAN AEBERHARD

Zurück zur Natur auf der Rigi

könnte, was ich mir vorstelle und was für die Zurückbleibenden hilfreich und stimmig ist. Die Bilder zu diesem Text gefallen mir. Herzlichen Dank für Ihre grosse Offenheit. Und dass Sie immer verschiedene Seiten zu Wort kommen lassen, schätze ich besonders.

VERENA FUCHS, BRÜGG

VERSCHLAFEN

Herzlichen Dank für den Artikel über die individuellen Bestattungen. Als Betriebsleiterin vom Landhaus Spitzenstein und frei-

reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 708 050 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuizen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär

reformiert. Aargau

Auflage: 104 786 Exemplare (WEMF)
Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsident der Herausgeberkommission: Ueli Kindlimann, Windisch
Redaktionsleitung: Thomas Illi
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag

Storchengasse 15, 5200 Brugg
Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Bei der jeweiligen Kirchgemeinde

Inserate

Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inseratenschluss Ausgabe 2/2017
9. Januar 2017

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



AGENDA

GOTTESDIENSTE

An Silvester und Neujahr finden in den Gemeinden spezielle Gottesdienste statt. Zum Beispiel:

Aarau. Text und Musik zum Jahreswechsel. Mit Pfr. Stefan Blumer (Liturgie), Nadia Barchetta (Orgel), Christian Bruder (Trompete). **31. Dezember**, 23 Uhr, in der Stadtkirche. Anschliessend Anstossen auf dem Kirchplatz.

Spreitenbach. Ökumenischer Silvestergottesdienst in der Dorfkirche mit Abbé Zacharias Wasuka und Pfr. Stefan Sigrist. **31. Dezember**, 17 Uhr.

Rheinfelden. Gottesdienst mit Pfr. Klaus-Christian Hirte und festlicher Musik. **1. Januar**, 11 Uhr. Anschliessend Brunch.

Ruppertswil. Ökumenischer Neujahrsgottesdienst mit Gedanken zur Jahreslosung «Gott spricht: Ich schenke euch ein neues Herz und lege einen neuen Geist in euch.» Mit Vertretern der katholischen, methodistischen und reformierten Kirchgemeinde. **1. Januar**, 17 Uhr, reformierte Kirche.

TREFFPUNKT

Meditation. Vier Kursabende zur Einübung in eine heilende Meditationspraxis. **10., 7., 24., 31. Januar**, jeweils 19.30–21 Uhr im Chor der reformierten Kirche Buchs. Leitung: Pfr. Peter Wild. Unkostenbeitrag: Fr. 100.–. Infor-

TIPP



Maja Hunziker, Kirchgemeindegesekretärin

WANDERAUSSTELLUNG

Reformierte aus dem Aargau zeigen sich

Während des Reformationsjubiläums zieht die Ausstellung «Reformiertsein» von Ort zu Ort. Im Januar ist sie in Aarau zu Gast. Fotografien von zwölf Frauen und Männer aus dem Aargau und dem Kanton Zürich sind zu sehen, unter ihnen die Schriftstellerin Claudia Storz oder der Musiker Andrew Bond. In Textbeiträgen geben sie Auskunft darüber, was ihnen ihr reformierter Glaube bedeutet.

REFORMIERTSEIN. Stadtkirche Aarau. 14. Januar bis 14. Februar. www.reformiertsein.ch

mationen und Anmeldung **bis 31. Januar** bei Esther Zbinden, 062 822 17 23, esther.zbinden@ag.ref.ch

Informationsabend. Zum Reformationsjubiläum wird in der Kirchgemeinde Aarau «Quasimodo», ein Theaterstück von Claudia Storz, eingeübt. Am **12. Januar**, 19 Uhr findet im Zwinglihaus ein Informationsabend für alle statt, die mitspielen oder -singen möchten. Auskunft: Heinz Schmid, Regisseur, 076 558 32 83. Dagmar Bujack, Pfarrerin, 062 836 60 75.

Palliative Care. Lehrgänge für Freiwillige. Ein Angebot der Aargauer Landeskirche und vom Schweizerischen Roten Kreuz Aargau. Acht Module, jeweils samstags 9–12 und 13–16.30 Uhr im Bullingerhaus, Jurastrasse 1, Aarau. Modul 1: Einführung in die Grundlagen von Palliative Care, **25. Februar**. Modul 2: Einführung in die verbale und nonverbale Kommunikation, **4. März**. Leitung: Christine Kaderli-Schweitzer. Anmeldung und Information: 062 838 06 55, www.palliativebegleitung.ch

AUFLÖSUNG «ZVISITE»-KREUZWORTRÄTSEL

Wir gratulieren!



A	M	P	E	L	S	T	O	F	F	E
T	R	A	D	I	T	I	O	N	E	N
E	U	Z	I	E	R	I	S			
W	L	A	N	A	N	G	S	T		
J	A	G	D	U	A	A	L	M	A	
U	N	R	E	C	H	T	N	I	B	
D	Ü	R	R	E	N	M	A	T	T	
E	N	E	I	A	S	H	D			
B	L	I	X	E	N	A	K	Ü		
Ä	N	N	I	B	R	I	E	F		
R	E	G	U	N	G	R	A	R	T	
T	H	E	J	E	N	I	S	C	H	E
E	R	R	B	R	E	S	C	H	E	
E	B	E	Ü	S	H	E	R			

Die Wörter in den getönten Feldern ergeben die Lösung

I D E N T I T Ä T

DIE FRAGEN

Das zVizite-Kreuzworträtsel war eine Herausforderung: voller Anspielungen, Kniffe und Hintergründigkeiten. Hunderte richtiger Antworten sind eingegangen, aber auch einige falsche. Darunter wahre Perlen: So wurde uns als Lösungswort «Dilettanten» präsentiert oder «Migration». Auch der Begriff «Tintentod» war dabei und sogar die Wortschöpfung «Editionat». Diese gab auf der Redaktion doch einiges zu reden. Im Rätsel selber waren Paul Grüniger, Friedrich Dürrenmatt und Tino Heiniger als grosse Patrioten

gesucht. Die Begriffe «Unrecht» und «Gewalt», die kein Heimatgefühl aufkommen lassen. Und die «Verlustangst», die zu Fremdenfeindlichkeit führen kann. Hatte man das alles beisammen, ergab sich das Lösungswort: «IDENTITÄT».

DIE GEWINNER

1. Preis, ein SBB-Gutschein à Fr. 300.–, Hanna Würzler (Hünibach). 2.–6. Preis, eine Bücherkiste im Wert von Fr. 111.–, Kathrin Seiler (Münsingen), Andrea Schenk (Schwarzenburg), Marie-Louise Villard (Biel), Regula Näf (Zürich), Rudolf Blaser (Fehraltorf). **RED**

TIPPS



Heimito Nollé



Workshop für Windlichter



Yvonne Feri, Nationalrätin

APHORISMEN

«WIR GEHEN SPURLOS AN DER ZEIT VORÜBER»

«Wollen wir wirklich so verkommen vergehen?» Eine vertrackte Frage aus Heimito Nollés Aphorismen-Band. Es ist meist nur ein Satz, manchmal auch nur ein Wort: «Fremdwortgänger». Kürzestbotschaften, die bedacht, befühlt und mehrfach gedeutet werden sollen. Ironisch, gescheit, doppelbödig, selbstkritisch. **KK**

RANDGUT. Aphorismen und Kurtztexte. Brockmeyer-Verlag, 2016. 99 S., Fr. 17.90

ARBEITSTAGUNG

NEUE IDEEN FÜR KIRCHENBASARE

Ein Arbeitstag mit Workshops wie Stricken mit Papiergarn, Windlichter filzen, Gegenstände aus Recyclingmaterial herstellen, mit Erfahrungsaustausch und Ideentisch. Kosten: Fr. 75.–, inkl. Verpflegung. Anmeldung bei Mission 21: 061 260 22 36, christine.lehni@mission-21.org. **KK**

WERKTAG FÜR KIRCHENBASARE. 21. Februar, 8.30–16.15 Uhr, Kirchgemeindehaus Möriken.

GESPRÄCH

BERUF, POLITIK, FAMILIE ...

SP-Nationalrätin Yvonne Feri hat zwar die Wahl in den Regierungsrat nicht geschafft. Aber auch so mangelt es ihr nicht an Aufgaben. Im Rüge-Talk stellt sie sich den Fragen von Jürg Hochuli. Dazu Musik mit der kenianischen Sängerin Claudia Masika. **KK**

RÜGE-TALK. 15. Januar, 16.30–18 Uhr, Tagungshaus Rüge, Seengen. www.ref-ag.ch/bildung-beratung/bildung-und-spiritualitaet



Von den Bündner Bergen ins Karakol-Gebirge: Edda Hergarten bildet in Kirgistan gratis Skilehrerinnen und Skilehrer aus

Die Berge um Karakol erinnern sie an Bivio

PORTRÄT/ Die Bündnerin Edda Hergarten macht junge Leute in Kirgistan fit für den Skilehrer-Job. Denn im Winter gibt es dort kaum Arbeitsplätze.

Kaum zurück aus Kirgistan, steht Edda Hergarten frühmorgens schon auf dem Weihnachtsmarkt im sanktgallischen Wil und preist charmant Käse, Nusstorten und Handgestricktes aus Bivio an. Und natürlich wirbt sie für die kleine Schneesportschule im Surseser Dorf, für die sie arbeitet. Dass sie eigentlich todmüde ist nach den anstrengenden zehn Tagen in den kirgisischen Bergen, merkt man der Skilehrerin kein bisschen an.

ARBEIT IM WINTER. In nur zwei Jahren hat die Skilehrerin im zentralasiatischen Land ein Entwicklungsprojekt auf die Beine gestellt: Junge Leute sollen auch im Winter ein Einkommen haben, dann, wenn die Trekking-Touristen weg sind. Schon zum zweiten Mal hat sie nun ein Skilehrer-Training in Karakol im Nordosten Kirgistans durchgeführt. Mit dabei waren sechs Kolleginnen und Kollegen aus anderen Bündner Skischulen. Vieles, was es für den Wintertourismus brauche, sei schon da, erzählt Hergarten: eine wunderschöne Berglandschaft, etwas vorstintflutliche, aber funktionierende Skilifte und Sesselbahnen, Nachbarländer mit

zahlungskräftigen Kunden. Die meisten der 42 Teilnehmer am Kurs konnten denn auch recht gut Ski fahren. «Von Methodik aber haben sie keine Ahnung», sagt die ehemalige Primarlehrerin. Und auch in unternehmerischen Belangen brauche es Nachhilfe.

LAND IM UMBRUCH. Eigentlich wollte Hergarten vor zwei Jahren nur ihren Bruder besuchen, der in der kirgisischen Hauptstadt Bischkek beim Aufbau einer Universität mitarbeitet. Inzwischen ist sie für ihr Projekt schon acht Mal im Land gewesen, hat auf einer sechswöchigen Fahrt den Transport von gesammeltem Material im Lastwagen begleitet. Noch vier Trainings sollen stattfinden. «Dann sind genug Einheimische so weit, um übernehmen zu können», glaubt Hergarten. Motivierte Kursteilnehmer können denn auch zusätzlich ein Praktikum an den beteiligten Skischulen machen. Eine Kirgisin war im letzten Winter schon in Bivio. «Es freut mich, dass Frauen mitmachen», sagt Hergarten. Gerade alleinstehende Frauen, vor allem alleinerziehende Mütter hätten in der kirgisischen

Edda Hergarten, 38

Die Wahlbündnerin, die im Berner Jura aufgewachsen ist, hat ein Projekt lanciert, um junge Leute in Kirgistan zu Skilehrern auszubilden. Es wird von den Skischulen Bivio, Arosa, Corvatsch, Davos, Lenzerheide und Pontresina unterstützt. Sie übernehmen die Aufgaben der mitwirkenden Schweizer Skilehrer, die gratis arbeiten.

www.wintersportprojekt.com

Gesellschaft einen schweren Stand. Das Land steht zwischen Tradition und Moderne. Hergarten drückt es so aus: «Die Leute sind immer noch auf dem Pferd unterwegs, aber mit dem Smartphone in der Hand.» Sorge bereitet ihr das Erstarren des islamischen Fundamentalismus. Immer mehr Frauen seien verschleiert, und nicht wenige junge Männer landeten beim IS. «Umso wichtiger ist es, etwas gegen die Perspektivlosigkeit zu tun.»

WIE ZU HAUSE. Als Kind malte sich Hergarten aus, wie sie als Lehrerin in Afrika hilft. Lehrerin wurde sie zwar, aber dann auch noch Käserin, Ernährungscoach, Masseurin. Ihre Jobstationen sind so zahlreich wie ihre bisherigen Wohnorte. «In Bivio bin ich angekommen», sagt sie. Und statt in Afrika hilft sie jetzt halt in Zentralasien. Karakol erinnert sie immer an zu Hause. Nur, dass der Lai Marmora nicht ganz vergleichbar ist mit dem Yssykköl, einem Bergsee zehnmal grösser als der Bodensee. «Er ist wie ein Meer», schwärmt Hergarten. Und im selben Atemzug vom Apfelblüten-Meer im kirgisischen Frühling. **CHRISTA AMSTUTZ**

GRETCHENFRAGE

CHRISTA RIGOZZI, EX-MISS SCHWEIZ

«Von der Schönheit allein kann man nicht leben»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Rigozzi?

Es spielt keine Rolle, an welche Religion man glaubt. Ich denke, es ist wichtig im Leben, überhaupt an etwas zu glauben. Mir persönlich bedeutet Religion sehr viel. Ich bin katholisch und gläubig. Wir haben kirchlich geheiratet, und meine Kinder werden wir taufen lassen. Christliche Werte wie Respekt vor den Menschen, Liebe, Vertrauen, Fairness und Dankbarkeit sind für mich zentral.

Sie kommen aus dem Showgeschäft. Wie viel gelten denn da diese Werte?

In der Schweiz herrscht vom Fernsehredirektor bis zum Tontechniker eine Atmosphäre des gegenseitigen Respekts. Deshalb mache ich meinen Job auch immer noch so gern. Vielleicht hat das mit der schweizerischen Bodenständigkeit zu tun – oder weil wir in einem kleinen Land leben.

Sie haben Ihre Bodenständigkeit nie verloren, auch als Schönheitskönigin nicht. Wie ist Ihnen das gelungen?

Von Schönheit allein kann man nicht leben. Ich bin seit zehn Jahren im Showgeschäft, nicht nur der Schönheit wegen, sondern weil ich Christa bin. Meine Bodenständigkeit rührt vielleicht daher, dass ich stets eine grosse Dankbarkeit fühle für das, was ich habe.

Dankbarkeit, das Geheimnis Ihres Erfolgs?

Das Geheimnis meines Erfolges ist das Standbein Familie. Ich bin in einer einfachen Familie aufgewachsen, wo Werte auch gelebt wurden. Mein Vater war Jagd- und Fischereiaufseher. Er nahm mich oft mit in die Berge. Er zeigte mir die Pflanzen, die Tiere und prägte mir ein: Was man mit Liebe pflegt, gedeiht gut. Meine Eltern haben mir immer grosses Vertrauen geschenkt. Das machte mich zu einer starken, selbstsicheren Persönlichkeit.

Sie werden Ende Januar Mutter. Was ist Ihnen wichtig an dieser neuen Aufgabe?

Ich will einfach eine gute Mutter sein, nicht Freundin oder engste Vertraute. Ich möchte, dass meine Kinder ihre eigenen Wege finden, und sie in ihren Stärken fördern. Und vor allem hoffe ich, dass sie abends schlafen. **INTERVIEW: RITA GIANELLI**



Christa Rigozzi, 33

Die Tessinerin und ehemalige Miss Schweiz studierte Medien- und Kommunikationswissenschaft. Sie moderiert TV-Shows und hat einen eigenen Verlag.

FOTO: ELLIN ANDEREGG

CHRISTOPH BIEDERMANN



VERANSTALTUNG

SALON THEOLOGIQUE

GESPRÄCH UND GEMEINSAMES ESSEN

Die Geschäftsleitung der Landeskirchlichen Dienste und der Vorstand des Pfarrkapitels veranstalten unter dem Titel «Salon théologique» drei Gesprächsabende zu Büchern aus jüngerer Zeit über Kirche, Gemeinde, Erneuerung, Verkündigung. Am 13. Januar geht es um das 2015 beim TVZ erschienene Buch «Aufbau der Gemeinde im Umbau der Kirche» von Ralph Kunz, Professor für Praktische Theologie an der Universität Zürich. Pfr. Hansueli Hauenstein und

Pfrn. Kathrin Remund Gugger werden dazu Voten abgeben. Zwischen den einzelnen Beiträgen wird ein Nachtessen zu Fr. 50.– mit Vorspeise, Hauptgang und Dessert serviert. Es wird vorausgesetzt, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer das Buch gelesen haben. Weitere Anlässe: «Die evangelisch-reformierte Kirche» von Lukas Kundert (12. Mai). «Reformulierter Glaube» von Christoph Weber-Berg (8. September).

AUSTAUSCH UND DINER. 13. Januar 18–21 Uhr. Bullingerhaus, Jurastrasse 1, Aarau. Anmeldung bis eine Woche vor dem Anlass unter www.ref-ag.ch/anmeldung